

L. Annaeus SENECA –  
>Über die Muße< und >Briefe an Lucilius<<sup>1</sup> oder  
Rat an Kaiser Nero, sich vom Prinzipat zurückzuziehen?  
gekürzt herausgegeben von Lothar Baus

Der letzte Anlass und der tiefste Grund weshalb Nero Caesar im Juni des Jahres 68 u. Zr. den Entschluss fasste, dem Caesarenthron aus mehr oder weniger freiem Willen zu entsagen, diese Frage bleibt wohl für immer unbeantwortet. - So glaubte ich noch bis zum Abschluss der II. überarbeiteten Auflage zu Anfang des Jahres 1992. Inzwischen, nach einem tieferen Studium der stoischen Philosophie und speziell von Senecas philosophischem Oevre, bin ich überzeugt, auch die Lösung dieses Rätsels gefunden zu haben. Lucius Annaeus Seneca schrieb in dem Werk >Über die Muße< (De Otio):

[Kapitel III.2] *Zwei Schulen sind am meisten [...] verschiedener Meinung: die der Epikureer und die der Stoiker; aber jede von beiden schickt (uns) zur Muße auf verschiedenem Wege. Epikur sagt: „Nicht wird in die Politik gehen der Weise, außer wenn etwas eintritt.“ Zenon sagt: „Er wird in die Politik gehen, außer wenn ein Hindernis eintritt.“ (3) Der eine sucht die Muße mit Absicht, der andere auf Grund eines Anlasses. Als Anlass aber kommt folgender in weitem Umfang in Frage: Wenn der Staat zu verkommen ist, als dass man ihm helfen könnte; wenn er verdunkelt ist von verhängnisvollen Umständen [wie während Neros Prinzipat?], dann wird sich der Weise nicht umsonst bemühen noch sich, ohne helfen zu können, aufopfern [...] so wird er einen Weg, den er als unbegebar kennt, nicht beschreiten.“*

[Kapitel VIII.1] *Nimm nun hinzu, dass man nach dem Gesetz des Chrysippos in Muße leben darf: Nicht sage ich, dass man die Muße dulde, sondern wähle. Wir Stoiker behaupten nicht, der Weise werde in einem beliebigen Staatswesen eine Tätigkeit übernehmen: Was aber macht es für einen Unterschied, wie der Weise zur Muße kommt - weil der Staat ihm fehlt oder er selber dem Staat, wenn allen der Staat fehlt? Stets aber wird er denen fehlen, die anspruchsvolle Forderungen stellen. (2) Ich frage, in welchem Staat der Weise eine Tätigkeit übernehmen wird: Athen, wo Sokrates verurteilt wurde? Aristoteles, um nicht verurteilt zu werden, floh? In einem Staat, in dem Gehässigkeiten die sittlichen Fähigkeiten überwältigt haben? [...] (3) Wenn ich die Staaten einzeln mustern will, werde ich keinen finden, der den Weisen oder den der Weise ertragen könnte. Wenn nun nicht gefunden wird der Staat, den wir uns vorstellen, dann beginnt für alle [Stoiker] Muße notwendig zu werden, weil, was einzig vorgezogen werden konnte der Muße, nirgend existiert.“*

Diese Lehren Senecas waren sozusagen die philosophische Legitimation für Kaiser Nero, seinem Prinzipat und dem faschistoiden römischen Kaiserreich den Rücken zu kehren, um als ein freier Mensch und Künstler leben zu können. Die freie Selbstbestimmung über das eigene Leben ist eine tragende Säule in der stoischen und epikureischen Ethik. Der gordische Knoten war unauflösbar. Nur durch eine „Kriegslist“ konnte Nero Caesar vom lebenslänglichen Prinzipat freikommen und zur persönlichen Freiheit gelangen, das höchste Ziel jeder humanistischen Existenz.

Die folgenden Briefe - angeblich an Lucilius geschrieben, wobei Lucilius ein Pseudonym für Lucius, Neros Name vor seiner Adoption durch Kaiser Claudius, sein könnte - erscheinen mir wie Briefe Senecas an Kaiser Nero, in welchem er ihm rät, sich aus den verkommenen römischen Staatswesen zurückzuziehen:

---

<sup>1</sup> Nach der Übersetzung von A. Forbiger, vom Hrsg. behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.

L. Annaeus SENECA  
>Briefe an Lucilius<sup>2</sup> - alias Kaiser Nero?  
übersetzt von Albert Forbiger  
Stuttgart 1866

Erster Brief

[Über den Wert der Zeit]

(1) Tue es, mein Lucilius: Rette dich dir selbst und sammle und erhalte dir die Zeit, die dir bisher entweder geraubt oder entwendet wurde oder zerronnen ist. Überzeuge dich, dass es so ist, wie ich dir schreibe: Einiges von unserer Lebenszeit wird uns entrissen, einiges heimlich entzogen, einiges zerrinnt. Der schimpflichste Verlust jedoch ist der, der durch Nachlässigkeit verschuldet wird. Willst du die Sache genauer betrachten, so verfließt der größte Teil des Lebens [den Menschen], während sie Böses tun; ein großer Teil, indem sie nichts tun; das ganze Leben aber, indem sie anderes tun, [als was sie sollten]. (2) Wen willst du mir nennen, der einigen Wert auf die Zeit legte, der den Tag schätzte, der einsah, dass er täglich stirbt? Denn darin irren wir, dass wir auf den Tod als auf etwas Zukünftiges blicken: Er ist zum großen Teil bereits da, denn alles, was von unserer Lebenszeit hinter uns liegt, hat der Tod in Händen. Mache es demnach so, mein Lucilius, wie du schreibst, dass du es tust: Halte alle Stunden zusammen; du wirst dann weniger von dem morgigen [Tag] abhängen, wenn du den heutigen festhältst. Indem man das Leben verschiebt, eilt es vorüber.

(3) Alles, mein Lucilius, ist fremdes Eigentum; nur die Zeit gehört uns. Nur in den Besitz dieser einen flüchtigen und leicht entschlüpfenden Sache hat uns die Natur gesetzt; und doch vertreibt uns daraus, wer da will. Und so groß ist die Thorheit der Sterblichen, dass sie das Geringfügigste und Wertloseste, wenigstens leicht Ersetzbare sich anrechnen lassen, wenn sie es erlangt haben, niemand aber etwas schuldig zu sein glaubt, wenn er Zeit empfangen hat; während doch dies das Einzige ist, was nicht einmal der Dankbarste wieder erstatten kann.

(4) Du wirst vielleicht fragen, was ich selbst tue, der dir diese Lehren gibt. Ich will es dir ganz offen gestehen: Was bei den verschwenderischen, dabei aber sorgfältigen Menschen stattfindet, das begegnet auch mir; die Rechnung über meine Ausgaben stimmt. Ich kann nicht sagen, dass ich nichts vertue, aber ich kann sagen, was ich vertue, und warum und wie; ich kann die Ursachen meiner Armut angeben. Allein es geht mir dabei, wie den meisten, die nicht durch ihre Schuld in Dürftigkeit geraten sind; alle verzeihen, aber niemand hilft ihnen. Wie steht es also? Ich halte den nicht für arm, dem das Wenige, was er etwa noch übrig hat, genügt. Du jedoch, wünsche ich, erhalte [dir] lieber das Deine und fange bei guter Zeit an. Denn, wie unsere Vorfahren meinten: „Zu spät kommt die Sparsamkeit bei der Neige.“ Nicht nur Weniges, sondern auch Schlechtes bleibt auf dem Boden zurück. Lebe wohl.

Zweiter Brief

[Über die zweckmäßigste Art des Lesens]

Nach dem, was du mir schreibst, und nach dem, was ich höre, fasse ich eine gute Hoffnung von dir. Du ziehst nicht hin und her und störst dich nicht durch öfteren Wechsel des Aufenthaltsorts. Solch unstetes Herumtreiben ist das Zeichen eines kranken Gemüts. Festen Stand fassen und bei sich verweilen zu können, halte ich für den ersten Beweis eines zur Ruhe gelangten Geistes. Sieh dagegen zu, ob nicht das Lesen vieler Schriftsteller und von Büchern aller Art etwas Flatterhaftes und Unstetes an sich habe. Du musst bei bestimmten einzelnen Geistern verweilen und aus ihnen dich nähren, wenn du etwas daraus ziehen willst, das treu in der Psyche haften. Nirgends ist, wer überall ist. Denen, die ihr Leben auf Reisen hinbringen, begegnet es, dass sie viele Gastfreunde, aber keine [wirkliche] Freunde haben. Eben dasselbe muss notwendig denen begegnen, die sich an keines Menschen Geist vertraulich anschließen,

<sup>2</sup> Vom Herausgeber behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen und gekürzt.

sondern hurtig und eilfertig bei allem vorübergehen. Keine Speise ist nützlich und geht in den Körper über, die, so bald sie genossen ist, gleich wieder ausgeschieden wird. Nichts hindert in dem Grad die Genesung, wie der häufige Wechsel der Arzneimittel. Die Wunde kommt nicht zur Vernarbung, an der viele Heilmittel versucht werden; die Pflanze erstarrt nicht, die häufig versetzt wird. Nichts ist so dienlich, dass es im Vorübergehen nützte. Die Menge der Bücher zerstreut. Da du also nicht so viel lesen kannst, als du haben möchtest, so genügt es, so viel zu haben, als du lesen kannst. „Aber“, sagst du, „ich mag gern bald in diesem, bald in jenem Buch blättern.“ Es ist das Zeichen eines verdorbenen Magens, von Vielem zu kosten, das, wenn es verschiedener und entgegengesetzter Art ist, ihn verunreinigt, nicht nährt. Daher lies immer nur bewährte Schriftsteller, und hast du einmal Lust gehabt auch bei anderen vorzusprechen, so kehre bald wieder zu den früheren zurück. Verschaffe dir täglich etwas von Hilfsmitteln gegen die Armut, gegen den Tod und nicht minder gegen die übrigen Übel; und wenn du Vieles durchlaufen hast, so lies eines heraus, das du an diesem Tag verdauen kannst. Das tue auch ich selbst; von mehrerem, was ich gelesen habe, halte ich etwas fest. Das Heutige ist folgender Ausspruch, den ich bei Epikur gefunden habe, denn ich pflege auch ins feindliche Lager hinüber zu gehen, nicht als Überläufer, sondern als Kundschafter: „Eine ehrenvolle Sache, sagt er, ist die vergnügte Armut.“ Dann ist es aber keine Armut mehr, wenn sie vergnügt ist. Nicht, wer wenig hat, sondern wer mehr begehrt, ist arm. Denn was liegt daran, wie viel jener in seinem Kasten, in seinen Speichern liegen hat, wie viele Herden er weidet, wie viel Kapitalien er ausleiht, wenn er nach Fremdem trachtet und zusammenrechnet, nicht was schon erworben ist, sondern was erst erworben werden soll? Du fragst, welches das Maß des Reichtums sei? Fürs Erste, zu haben, was nötig ist, nächst dem, was genug ist. Lebe wohl.

#### Vierter Brief

##### [Von der Nichtigkeit der Todesfurcht]

Fahre beharrlich fort, wie du angefangen hast, und beeile dich so sehr du kannst, damit du dich desto länger eines gebesserten und beruhigten Gemüts erfreuen kannst. Du erfreust dich dessen zwar schon, während du besserst, während du beruhigst; ganz anders jedoch ist das Vergnügen, welches man aus der Betrachtung einer von jedem Makel reinen und fleckenlos strahlenden Psyche gewinnt. Gewiss erinnerst du dich noch, welche Freude du empfandest, als du nach Ablegung des verbrämten Knabengewandes die Männertoga umgeworfen hattest und auf den Marktplatz geführt wurdest; eine noch größere erwarte, wenn du den Knabensinn abgelegt und die Weisheit dich unter die Männer versetzt haben wird. [...]

#### Achter Brief

##### [Der Weise ist auch in Muße tätig]

„Du rätst mir“, sagst du, „das Menschengewühl zu meiden, mich zurückzuziehen, und mir an meinem Bewusstsein genügen zu lassen. Wo bleiben nun unsre [stoischen] Vorschriften, welche gebieten in Tätigkeit zu sterben?“ Was den Rat betrifft, den du vor der Hand von mir zu erhalten glaubst, so wisse: ich habe mich verborgen und meine Tür verschlossen, um recht vielen nützen zu können. Kein Tag verfließt mir in Untätigkeit; einen Teil der Nächte widme ich den wissenschaftlichen Beschäftigungen. Ich bleibe nicht ohne Schlaf, aber ich erliege ihm und halte noch meine vom Wachen ermatteten und zufallenden Augen auf die Arbeit geheftet. Ich habe mich nicht nur von den Menschen zurückgezogen, sondern auch von den [materiellen] Dingen und vor allem von meinen eigenen. Die Angelegenheit der Nachwelt betreibe ich; für sie schreibe ich einiges nieder, was ihr vielleicht nutzen kann; heilsame Ermahnungen, gleichsam Zusammensetzungen nützlicher Arzneimittel übergebe ich dem Papier; dass sie wirksam sind, habe ich an meinen eigenen Schäden erfahren, die, wenn sie auch noch nicht völlig geheilt sind, doch wenigstens aufgehört haben, weiter [um sich] zu greifen. Den rechten Weg, den ich erst spät und ermüdet vom Herumirren kennen gelernt habe, zeige ich anderen.

Ich rufe: Vermeide alles, was dem großen Haufen gefällt und was der Zufall verleiht. Bei jedem zufälligen Gut bleibe argwöhnisch und zurückhaltend stehen. Das Wild und die Fische werden durch irgend eine lockende Hoffnung berückt. Ihr haltet jene Dinge für Geschenke des Glücks? Es sind Fallstricke. Wer nur immer von uns ein sicheres Leben führen will, der vermeide, so viel er nur kann, jene Wohltaten voll Vogelheim<sup>3</sup>. Bei ihnen täuschen wir uns auch hierin auf die kläglichste Weise: wir glauben sie zu besitzen, und wir hängen nur daran fest. In Abgründe führt ein solcher Lauf; das Ende eines so hochgehenden Lebens ist der Fall. Ja man kann dann nicht einmal Widerstand leisten, wenn das Glück uns in die Quere zu führen begonnen hat. Entweder erfreue dich mindestens gerader Fahrt oder nur einmal [einer Querfahrt]. Das Geschick schlägt [das Schiff] nicht völlig um, sondern drückt es nur nieder und wirft es an Klippen. Halte also fest an dieser vernünftigen und heilsamen Lebensregel, dass du dem Körper nur so viel zugestehst, als für die Gesundheit genügt. Er muss etwas hart behandelt werden, damit er der Psyche nicht ungehorsam sei: die Speise stille den Hunger, der Trank lösche den Durst, das Kleid halte die Kälte ab, das Haus sei eine Schutzwehr gegen [alles] dem Körper Feindliche. Ob dieses aus Rasen ausgeführt ist oder aus verschiedenen Gesteinen [z. B. Marmorarten] fremder Länder, ist gleichgültig; von einem Strohdach wird der Mensch eben so gut bedeckt, wie von einem goldenen. Verachtet alles, was überflüssige Bemühung zum Schmuck und zur Zierde ausgestellt hat. Bedenkt, dass nichts als der Geist bewundernswürdig ist, für den es, ist er [selbst] groß, nichts Großes gibt. Wenn ich so mit mir selbst oder mit der Nachwelt rede, glaubst du nicht, dass ich nützlicher wirke, als wenn ich hingehe, um als Verwalter einen Termin abzuwarten, oder einem Testament meinen Siegelring aufzudrücken, oder im Staat einem Amtsbewerber meine Hand und Stimme zu leihen? Glaube mir: diejenigen [die Philosophen], die nichts zu tun scheinen, tun [oft] weit Wichtigeres; Menschliches und [gleichsam] Göttliches betreiben sie zu gleicher Zeit. Doch nun muss ich schließen und wie ich [einmal] begonnen habe, etwas für diesen Brief einlegen. Dies soll nicht von dem Meinigen [aus der stoischen Philosophie] geschehen; noch immer blättere ich im Epikur, bei welchem ich heute diesen Satz gelesen habe: „Du musst der Philosophie dienen, damit dir die wahre Freiheit zuteil werde.“ Derjenige wird nicht von einem Tag zum anderen hingehalten, wer sich ihr unterwarf und hingab. Er wird sogleich in die Freiheit gesetzt.<sup>4</sup> [...]

### Neunter Brief

[Ist auch der Weise sich selbst genug, so wünscht er sich doch Freunde]

Du wünschst zu wissen, ob Epikur in einem seiner Briefe diejenigen mit Recht tadelt, welche sagen, der Weise sei sich selbst genug und bedürfe deshalb keines Freundes. Diese Behauptung stellt Epikur gegen den Stilpon und diejenigen auf, denen eine unempfindliche Psyche als das höchste Gut erscheint. Man muss aber notwendig in eine Zweideutigkeit verfallen, wenn man [das griechische Wort] ‚apatheia‘ kurzweg durch ein Wort ausdrücken und dafür [das römische Wort] ‚impatientia‘ benutzt. Denn man kann darunter gerade das Gegenteil von dem verstehen, was wir ausdrücken wollen.<sup>5</sup> Wir wollen [mit ‚impatiens‘] den bezeichnen, der die Empfindung jedes Leidens zurückweist, und man wird darunter den verstehen, der gar kein Übel ertragen kann. Sieh also zu, ob es nicht passender ist, von einer unverwundbaren Psyche zu sprechen oder von einer Psyche, die außerhalb alles Leidens steht. Das ist der Unterschied zwischen uns und jenen: unser [stoischer] Weiser besiegt zwar jedes Ungemach, aber er empfindet es; der andere empfindet es nicht einmal. Darin kommen wir mit jenen überein, dass der Weise sich selbst genug ist; dennoch aber wünscht er einen Freund, einen Nachbar, einen Hausgenossen zu haben, obwohl er sich selbst genügt. [...]

<sup>3</sup> Fußnote Forbiger: Oder etwas freier übersetzt: nur als Leimrute (Köder) dienende Gaben.

<sup>4</sup> Fußnote Forbiger: Im Text steht ‚circumagitur‘. Ein freizulassender Sklave wurde auf dem Forum umgedreht zum Zeichen, dass er frei sei.

<sup>5</sup> Fußnote Forbiger: Denn ‚impatientia‘ bedeutet nicht nur ‚Unempfindlichkeit‘ (oder ruhige Gelassenheit) wie das griechische ‚apatheia‘, sondern auch ‚Ungeduld‘ (Unvermögen etwas zu ertragen).

Der Weise ist sich selbst genug. Diesen Satz, mein Lucilius, pflegen die Meisten falsch auszulegen; sie verdrängen den Weisen von allem Möglichen und beschränken ihn auf seine eigene Haut. Allein man muss unterscheiden, was jener Satz verspricht und wie weit sein Versprechen geht. Der Weise ist sich selbst genug, um glücklich zu leben, nicht, um [überhaupt] zu leben. Denn zu diesem bedarf er noch vieler [anderer] Dinge, zu jenem aber nur einer gesunden, erhabenen und das Glück verachtenden Psyche. Ich will dich auch noch auf eine Unterscheidung des Chrysippos hinweisen. Er sagt, „dem Weisen fehlt nichts, er bedürfe aber doch mancher Dinge; der Thor dagegen bedarf nichts, denn er weiß es nicht zu gebrauchen, aber es mangelt ihm alles.“ Der Weise bedarf der Augen, Hände und vieler anderer zum alltäglichen Leben nötiger Dinge; aber es mangelt ihm nichts. Denn Mangel beruht auf Notwendigkeit, für den Weisen aber ist nichts notwendig. Mag er sich also auch noch so sehr selbst genug sein, so bedarf er doch der Freunde, und er wünscht deren möglichst viele zu haben, nicht um glücklich zu leben, denn er lebt auch ohne Freunde glücklich. Das höchste Gut sucht nicht Hilfsmittel von außen her; es wird daheim gepflegt, es besteht ganz in sich selbst. Dem Zufall unterworfen zu sein beginnt, wer einen Teil seiner selbst außerhalb sucht. Wie jedoch wird sich das Leben des Weisen gestalten, wenn er, in Fesseln geschlagen oder einsam unter irgend einem fremden Volk hausend oder aus langer Seefahrt zurückgehalten oder an ein ödes Gestade geworfen von Freunden verlassen wird? Wie das Leben Jupiters, wenn er nach Auflösung der Welt [der stoischen Ekpyrosis] und Verschmelzung [aller] Götter in einen [einzigem Gott, alias den Aether<sup>6</sup>], bei einem kurzen Stillstand der Natur, seinen Gedanken dahingegeben in sich ruhen wird.

Etwas der Art tut der Weise: er birgt sich in sich selbst, er ist mit sich allein. So lange er nun freilich seine Lage nach eigenem Gutdünken einrichten kann, ist er sich selbst genug; er heiratet und — ist sich selbst genug; er bekommt Kinder und — ist sich selbst genug; und doch wird er nicht leben mögen, wenn er ohne Menschen leben sollte. Zur Freundschaft zieht ihn nicht eigener Nutzen, sondern ein natürlicher Reiz. Denn wie uns ein süßes Verlangen nach anderen Dingen angeboren ist, so auch nach der Freundschaft. Wie die Einsamkeit uns verhasst ist und wie das Verlangen nach Geselligkeit von Natur den Menschen mit Menschen verbindet, so liegt darin auch ein Reizmittel, das uns nach Freundschaften trachten lässt. Nichts desto weniger wird er, obgleich er seine Freunde aufs Innigste liebt, obgleich er sie sich gleichstellt, oft [noch] sich vorzieht, dennoch all sein Gut auf sich selbst beschränken und sagen, was einst jener Stilpon sagte, welchen der Brief Epikurs verspottet. Als dieser nämlich nach Einnahme seiner Vaterstadt, nach Verlust seiner Frau und Kinder die allgemeine Brandstätte alleinstehend, aber doch glücklich verließ, und Demetrius, der von der Vernichtung der Städte den Beinamen Poliorcetes führte, ihn fragte, ob er etwas verloren hätte, sagte er: „Ich führe alle meine Habe mit mir.“ Hier siehst du einen starken und tapferen Menschen! Selbst seinen siegenden Feind hat er besiegt. „Ich habe nichts verloren,“ sprach er, und nötigte [so] jenen zu zweifeln, ob er gesiegt habe. „Ich führe alle meine Habe mit mir,“ die Gerechtigkeit, die Tugend, die Klugheit, und eben diesen [Grundsatz], nichts für ein Glücks-Gut zu halten, was mir entrissen werden kann.

Wir bewundern einige Tiere, die ohne Schaden für ihren Körper mitten durch das Feuer hindurch gehen: um wie viel bewundernswürdiger ist ein Mann, der durch Wasser, Trümmer und Flammen unverletzt und unbeschädigt entkam! Du siehst, wie viel leichter es ist ein ganzes Volk als einen Mann zu besiegen. Dies Wort [aber] hat er mit dem Stoiker gemein; auch dieser trägt eben so seine Güter unberührt durch eingeäscherte Städte. Er ist sich selbst genug: in diese Grenze schließt er seine Glückseligkeit ein. Und damit du nicht glaubst, dass nur wir mit so großartigen Worten um uns werfen: sogar Stilpons Tadler selbst, Epikur, hat eine ähnliche Äußerung getan, die du noch freundlich hinnehmen mögest, obgleich ich die Schuld des heutigen Tages schon getilgt habe. „Wem das Seinige nicht das Herrlichste ist“, sagt er, „der ist, wäre er auch Herr der ganzen Welt, dennoch unglücklich.“ Oder wenn es dir so besser ausgedrückt scheint, denn unsere Aufgabe ist, uns nicht sklavisch an die Worte zu binden, sondern nur an den Gedanken: „Unglücklich ist, wer sich nicht für den Glücklichsten

<sup>6</sup> Fußnote des Hrsg.: Siehe dazu Lothar Baus, >Die stoische Ethik – Basiswissen in 50 Minuten<, Homburg/Saar 2012.

hält, auch wenn er die ganze Welt beherrschte.“ Um dich aber zu überzeugen, dass diese Ansicht eine allgemeine ist, da sie nämlich die Natur selbst diktiert, so wirst du bei dem komischen Dichter die Worte finden: „Nicht glücklich ist, wer es zu sein nicht glauben will.“

Denn was liegt daran, wie dein Zustand [wirklich] beschaffen ist, wenn er dir ein schlimmer zu sein scheint? „Wie denn also?“ sagst du. „Wenn jener Mensch, der mit Schande reich ist, oder jener, der Herr vieler [Menschen], aber noch mehrerer [Menschen] Sklave ist, sich glücklich nennt: wird er durch seinen Ausspruch [wirklich] glücklich werden?“ Es kommt nicht darauf an, was er sagt, sondern was er fühlt, auch nicht, was er [eben] heute, sondern was er beständig fühlt. Du brauchst aber nicht zu befürchten, dass ein so wichtiges Gut an einen Unwürdigen komme. Niemandem, als dem Weisen, gefällt das Seine; jeder Tor leidet an Selbstüberdruß. Lebe wohl.

## Zehnter Brief

[Wie kann man ohne Schaden mit sich allein sein?]

Ich ändere meine Meinung nicht: Flieh die Menge, flieh die wenigen, flieh selbst einen [Menschen]. Ich kenne keinen, mit dem ich dich in Gemeinschaft gesetzt wünschte. Und siehe, in welcher Meinung du bei mir stehst: ich wage es, dich dir selber anzuvertrauen. Als Krates, wie es heißt ein Zuhörer jenes Stilpon, dessen ich in meinem vorigen Briefe gedachte, einen einsam herumspazierenden Jüngling erblickte, fragte er ihn, was er da so allein mache? „Ich spreche mit mir selbst,“ antwortete er. Darauf Krates: „Ich bitte dich, sei auf deiner Hut und gib sorgfältig darauf Acht, dass du mit keinem schlechten Menschen sprichst.“ Über eine trübsinnige und ängstliche Natur pflegen wir zu wachen, damit er die Einsamkeit nicht missbraucht; unter den Unverständigen gibt es keinen, der sich selbst überlassen werden dürfte. Dann sinnen sie auf böse Anschläge; dann bereiten sie entweder anderen oder sich selbst zukünftige Gefahren; dann ordnen sie ihre unreinen Gelüste; dann malt sich das Herz alles das aus, was es vorher aus Furcht oder Scham geheim gehalten hatte; dann steigert es die Verwegenheit, reizt es die Wollust, stachelt es die Zornsucht an. Der einzige Vorteil endlich, den die Einsamkeit hat, keinem etwas anzuvertrauen und keinen Denunziant [Delator] fürchten zu müssen, geht für den Tor verloren: er verrät sich selbst. Siehe daher, was ich von dir hoffe, nein, was ich mir verbürge, denn Hoffnung ist der Name eines ungewissen Gutes: Ich finde keinen, mit dem ich dich lieber zusammen sehen möchte, als mit dir selbst. Ich erinnere mich noch, mit welcher Größe du Worte hinwarfst, voll von großer Stärke. Da wünschte ich mir sofort Glück und sprach: Das kam nicht nur vom Saum der Lippen; solche Äußerungen haben eine feste [moralische] Grundlage; dieser Mensch ist nicht einer aus dem großen Haufen, er trachtet nach seinem Heil. So sprich, so lebe; sieh zu, dass nichts dich niederdrückt. Deine alten Wünsche magst du den Göttern erlassen; andere tue ganz von Neuem: bitte um gute Gesinnung, um Gesundheit der Psyche, dann [erst] um die des Körpers. [...]

## Zwölfter Brief

[Weiser Gebrauch der rasch enteilenden Zeit]

Wohin ich mich wende, erblicke ich Beweise meines hohen Alters. Ich war auf mein Landgut vor der Stadt gekommen und klagte über die Kosten des baufälligen Gebäudes. Der Verwalter sagte, nicht seine Nachlässigkeit trage die Schuld davon; er tue alles, aber das Landhaus sei alt. Dieses Landhaus [aber] ist unter meinen Händen emporgewachsen; was [also] wird mit mir werden, wenn Mauersteine meines Alters [schon] so morsch sind?

[...]

Das verdanke ich meinem Landgut, dass mir, wohin ich nur blicken mochte, mein Alter vor die Augen trat. Wir wollen es liebend umfassen und Wert halten; es ist reich an Genuss, wenn man es nur zu benutzen weiß. Am angenehmsten sind Früchte, wenn sie zu Ende gehen; das Knabenalter hat an seinem Ende den größten Reiz; die Weintrinker ergötzt der letzte Trunk [am meisten], jener, der niederwirft und die Trunkenheit vollendet. Das Lieblichste,

was die Lust des Menschen in sich schließt, spart sie auf das Ende. Das angenehmste Lebensalter ist das, welches sich schon abwärts neigt, aber doch nicht jählings stürzt; und selbst jenes auf der letzten Stufe stehende hat meinem Urteil nach seine Genüsse; oder es tritt an die Stelle der Genüsse eben das Gefühl, keiner solchen zu bedürfen. Wie süß ist es, seine Begierden müde gemacht und hinter sich zurückgelassen zu haben! „Es ist lästig“, sagst du, „den Tod vor Augen zu sehen.“ Der Jüngling muss ihn ebenso gut vor Augen haben als der Greis, denn wir werden nicht nach Altersklassen abgerufen. Sodann ist niemand so sehr Greis, dass es frech von ihm wäre, noch auf einen Tag zu hoffen. [...]

### Dreizehnter Brief [Mittel gegen die Furcht]

Ich weiß, dass du viel Mut hast. Denn auch schon ehe du dich mit heilsamen und [alles] Harte besiegenden Lehren ausgerüstet hattest, warst du dem Schicksal gegenüber hinlänglich mit dir selbst zufrieden; und noch weit mehr, nachdem du mit ihm handgemein geworden bist und deine Kräfte versucht hast, die nie ein sicheres Selbstvertrauen gewähren können, außer wenn viele Schwierigkeiten von da und dorthier erschienen, und uns bisweilen wirklich recht nahe getreten sind. So wird jener wahre Mut, der nie unter fremde Willkür kommen wird, bewährt. Dies ist seine Feuerprobe. Kein Allkämpfer [gr. Pankratist] kann großen Mut zum Kampf mitbringen, der noch niemals braun und blau geschlagen worden war. Der aber, der sein Blut schon fließen sah, dessen Zähne krachten unter Faustschlägen, der niedergerungen die ganze Last seines Gegners auf seinem Körper trug und zu Boden geschleudert den Mut nicht verlor, der, so oft er fiel, trotziger wieder aufstand, der schreitet mit großer Hoffnung zum Kampf. Also, um dieses Gleichnis zu verfolgen, oft schon lag das Schicksal über dir<sup>7</sup> und doch ergabst du dich nicht, sondern sprangst auf und stelltest dich noch beherzter wieder fest hin. Denn gereizte Tapferkeit steigert sich noch bedeutend. Doch, wenn es dir gefällt, empfang von mir noch einige Hilfsmittel, durch die du dich verwahren kannst. Zahlreicher, mein Lucilius, sind die Dinge, die uns schrecken, als die, welche uns drücken, und öfter leiden wir an der Einbildung, als an der Wirklichkeit. Ich rede mit dir nicht die Sprache der Stoiker, sondern diese mehr herabgestimmte. Denn wir [Stoiker] sagen: alles das, was Seufzer und Gestöhn auspresst, ist unbedeutend und verächtlich. Wir wollen diese großen, aber wahren Worte bei Seite lassen. Nur diese Lehre gebe ich dir: sei nicht unglücklich vor der Zeit; denn das, was dich in Angst versetzt, wird vielleicht nie kommen oder ist wenigstens noch nicht gekommen. Einiges also quält uns mehr als es sollte, anderes früher als es sollte, wieder anderes, was uns überhaupt gar nicht quälen sollte. Wir vergrößern entweder unseren Schmerz oder erdichten ihn oder nehmen ihn voraus. Jener erste Punkt möge, weil die Sache noch streitig ist und [gleichsam] wie ein förmlich eingeleiteter Prozess darüber schwebt, für den Augenblick noch ausgesetzt bleiben, denn von dem, was ich unbedeutend nenne, wirst du behaupten, es sei das Ärgste. Ich weiß, dass einige unter Geißelhieben lachen und andere bei einem Backenstreich jammern. Wir werden später sehen, ob diese Dinge durch eigene Kraft oder durch unsere Schwäche stark sind; nur das versprich mir, dass du, so oft Leute um dich herumstehen, die dich überreden wollen, du seiest unglücklich, nicht beachten willst, was du [von ihnen] hörst, sondern was du empfindest, dass du dein Gefühl zu Rate ziehen und, da du ja deine Verhältnisse am besten kennst, dich selbst fragen willst: Was ist der Grund, warum jene mich beweinen, dass sie so ängstlich tun, dass sie sogar meine Berührung fürchten, als ob mein Ungemach auf sie überspringen könnte? Ist denn hier ein Nebel? Oder ist die Sache mehr verrufen als schlimm? Frage dich selbst: Quäle und bekümmere ich mich etwa ohne Grund und mache ich [vielleicht] zu einem Übel, was keins ist? „Wie aber“, fragst du, „soll ich erkennen, ob das nichtig oder wahr ist, was mich ängstigt?“ Vernimm darüber diese Regel: Wir werden entweder von Gegenwärtigem oder von Zukünftigem oder von beidem [zugleich] gequält. Über das Gegenwärtige ist das Urteil leicht. Ist dein Körper frei, ist er

<sup>7</sup> Fußnote des Hrsg.: Im Sinne von: Bereits mehrere Attentate wurden auf Kaiser Nero verübt und er musste mehrere schwere Schicksalsschläge hinnehmen, wie Tod seiner Mutter, seiner Ehefrau Poppaea und zweier Kinder.

gesund und wird ihm durch keine Verletzung Schmerz bereitet, [nun] so sehen wir zu, was da kommen wird; für heute hat es nichts auf sich. „Aber es wird kommen.“ Fürs erste untersuche, ob sichere Zeichen vorhanden sind, dass ein Übel kommen wird; denn meistens sorgen wir uns über Vermutungen ab, und was Kriege zu beendigen pflegt, noch weit mehr aber Einzelne aufreißt, das Gerücht, treibt sein Spiel mit uns. Ja, so ist es, mein Lucilius. Eiligst treten wir dem Wahn bei; wir prüfen und untersuchen nicht, was uns in Furcht setzt, sondern zittern und wenden den Rücken, gleich wie die, welche eine durch das Fortlaufen einer Viehherde erregte Staubwolke aus dem Feldlager treibt, oder die irgend ein Märchen, ohne Gewährsmann ausgesprengt, in Schrecken versetzt. Ich weiß nicht, wie es kommt, dass Grundloses uns mehr in Bestürzung setzt; denn das Wahre hat sein Maß; alles aber, was aus ungewissen Quellen entspringt, ist der Vermutung und Willkür eines zagenden Gemüts dahin gegeben. Keine Furcht ist daher so verderblich, so unheilbar, als die eines Wahnsinnigen; denn jede andere ist unvernünftig, diese aber unsinnig. Untersuchen wir also die Sache genauer. Es ist wahrscheinlich, dass ein Übel eintreten wird; [darum aber] ist es nicht gleich wahr. Wie vieles ist unerwartet gekommen! Wie vieles Erwartete ist nie erschienen! Und wenn es auch [wirklich] bevorsteht, was nützt es, seinem Schmerz entgegen zu laufen? Du wirst ihn früh genug empfinden, wenn er da sein wird; unterdessen versprich dir Besseres. Was du dadurch gewinnen wirst? Zeit! Vieles wird dazwischen treten, wodurch die kommende Gefahr, wie nahe sie auch herangetreten ist, zum Stillstehen gebracht, oder ganz beseitigt, oder auf ein anderes Haupt abgeleitet werden kann. Schon manche Feuersbrunst ließ einen Weg zur Rettung offen; [schon] manchen trug ein einstürzendes Gebäude sanft auf den Boden hinab; manchmal wurde das Schwert vom Nacken selbst noch zurückgezogen und mancher überlebte seinen Henker. Selbst das Unglück hat seinen Wankelmut. Vielleicht wird es eintreten, vielleicht [aber auch] nicht; inzwischen ist es wenigstens noch nicht da.

[...]

„Was ist hässlicher, als ein Greis, der zu leben anfängt?“ Ich würde den Namen dessen, der diesen Ausspruch tat, nicht hinzufügen, wenn er nicht ziemlich unbekannt wäre und unter die wenig verbreiteten Sprüche Epikurs gehörte, die ich mir anzuführen und zu den meinigen zu machen erlaubt habe. Lebe wohl.

## Siebzehnter Brief

### [Sorge um materielle Güter darf Streben nach Weisheit nicht hindern]

Wirf jene [materiellen] Dinge alle von dir, wenn du weise bist oder vielmehr, um weise zu werden, und strebe vollen Laufes und mit allen Kräften nach einer guten Gesinnung. Ist etwas vorhanden, wodurch du aufgehalten wirst, so binde es los oder schneide es ab. Mein Besitztum, sagst du, hält mich auf; ich wünsche es so zu ordnen, dass es für mich ausreicht, ohne dass ich ein Geschäft betreiben muss, damit weder die Armut mir, noch ich irgend jemandem zur Last falle. Wenn du so sprichst, scheinst du mir die Macht und Bedeutung des Glücks-Gutes, das du erstrebst, noch nicht erkannt zu haben. Du siehst zwar der Hauptsache nach ein, wieviel die Philosophie nützt, aber die einzelnen Punkte durchschaust du noch nicht gründlich genug; und weißt noch nicht, wieviel sie uns überall hilft, wie sie, um Ciceros Worte zu gebrauchen, „uns in den wichtigsten Dingen beisteht und sich zu den unbedeutendsten herablässt“. Glaube mir, ziehe sie zu Rat: Die [stoische] Philosophie wird dir raten, nicht über deinen Rechnungen zu sitzen. Denn das ist es, was du suchst, und das willst du durch jenen Aufschub erreichen, dass du nicht Armut zu fürchten hast. Wie, wenn sie [vielmehr] zu wünschen ist? Vielen [schon] hat beim Philosophieren der Reichtum im Weg gestanden; die Armut ist nicht hinderlich, ist sorgenfrei. Wenn das Signal ertönt, so weiß sie, dass es nicht ihr gilt; wenn sich ein Notgeschrei erhebt, so sucht sie, wie sie fortkommt, nicht was sie forttragen soll. Oder wird eine Schifffahrt nötig, so ist kein Getöse im Hafen, kein einziger Begleiter am Gestade geschäftig, kein Schwarm von Sklaven steht um sie her<sup>8</sup>, zu deren Ernährung man den überseeischen Gegenden [eine besondere] Fruchtbarkeit wünschen

<sup>8</sup> Fußnote Forbiger: Nach Fickerts Lesart ‚illam‘ (nämlich paupertatem, die Armut), obgleich jener Herausgeber auch die Lesart ‚illum‘ (ihn, den Armen) nicht missbilligt.

möchte. Leicht ist es, wenige und wohlgeschulte Magen zu ernähren, die nichts weiter begehren, als gefüllt zu werden. Wenig kostet der Hunger, viel ein verwöhnter Gaumen. Die Armut begnügt sich, die nächsten Bedürfnisse zu befriedigen. Warum solltest du dich also weigern, sie zur Hausgenossin anzunehmen, deren Sitten der verständige Reiche nachahmt?

Willst du deine freie Zeit dem Geistigen widmen, so musst du entweder arm oder dem Armen ähnlich sein. Dein Streben kann nicht ersprießlich werden ohne Sorge für Mäßigkeit; Mäßigkeit aber ist freiwillige Armut. Weg also mit jenen Entschuldigungen: „Ich habe noch nicht so viel, als genug ist; wenn ich es zu dieser Summe gebracht haben werde, dann will ich mich ganz der Philosophie hingeben“. Und doch hast du [dir] nichts eher zu verschaffen, als das, was du aufschiebst und [dir erst] nach den übrigen Dingen verschaffen willst; damit ist der Anfang zu machen.

[...]

Hier könnte ich meinen Brief schließen, wenn ich dich nicht verwöhnt hätte. Die parthischen Könige darf niemand begrüßen, ohne ein Geschenk [mitzubringen]; von dir darf ich nicht unentgeltlich Abschied nehmen. Was es ist? Ich werde es vom Epikur entlehnen. „Für viele war der erworbene Reichtum nicht das Ende ihres Elends, sondern nur ein Wechsel desselben.“ Und ich wundere mich darüber nicht; denn der Fehler liegt nicht in den Dingen, sondern im Gemüt selbst. Was uns die Armut lästig gemacht hat, hat uns auch den Reichtum lästig gemacht. Wie es keinen Unterschied macht, ob du den Kranken auf ein hölzernes oder auf ein vergoldetes Bettgestell legst — wohin du ihn auch schaffen magst, er wird seine Krankheit mit sich nehmen — so kommt auch nichts darauf an, ob ein krankes Gemüt in Reichtum oder Armut versetzt wird; sein Gebrechen folgt ihm. Lebe wohl.

## Neunzehnter Brief

[Zieh dich vom Staatsleben in die philosophische Muse zurück]

Ich frohlocke, so oft ich einen Brief von dir empfangen; denn sie erfüllen mich mit guter Hoffnung und versprechen nicht nur, sondern verbürgen auch [das Beste] von dir. Tue es, mein Lucilius: ich bitte und beschwöre dich. Denn was habe ich Besseres, um was ich den Freund bitten könnte, als um was ich ihn zu seinem eigenen Vorteil bitten will? Wenn du kannst, entziehe dich jenen Beschäftigungen, wo nicht, so reiße dich fort von ihnen. Viel von der Zeit haben wir schon vergeudet: [jetzt] im höheren Alter wollen wir damit anfangen zum Abzug einzupacken. Kann uns das Missgunst erregen? Wir haben auf hoher See gelebt und wollen im Hafen sterben. Doch möchte ich dir nicht raten, dir durch dein Mußeleben einen Namen machen zu wollen; du sollst weder damit prahlen, noch es geheim halten. Denn keineswegs will ich dich durch Verdammung des Wahnsinns der Welt so weit treiben, dass ich wünschte, du suchtest dir irgend einen Schlupfwinkel aus und lebstest in Vergessenheit: mache es so, dass dein Mußeleben nicht in die Augen springt, sondern [nur] ans Licht tritt. Diejenigen, deren Entschlüsse noch ganz unentschieden und [erst] im Entstehen sind, mögen darüber nachdenken, ob sie ihr Leben in Dunkelheit [im Sinne von: Verborgenheit] hinbringen wollen. Dir steht [die Wahl] nicht mehr frei; dich haben die Lebhaftigkeit deines Geistes, die geschmackvolle Feinheit deiner Schriften, deine angesehenen und vornehmen Freundschaften [bereits] in die Welt eingeführt; dich hat bereits Berühmtheit erfasst. Wenn du dich auch in den äußersten Winkel verkröchest und völlig verstecktest, deine Vergangenheit wird [doch] auf dich hinweisen. Dunkelheit kannst du nicht [um dich] haben: wohin du auch fliehst, immer wird dir viel des früheren Lichts folgen. Ruhe aber kannst du dir schaffen ohne Reue und Vorwürfe deines Herzens. Denn was wirst du aufgeben, an dessen Aufgeben du nur ungern denken könntest? Deine Schutzbefohlenen? Von denen keiner dir selbst anhängt, sondern irgend einem [Vorteil] durch dich. Deine Freunde? Einst suchte man die Freundschaft [selbst], jetzt [nur] die Beute. [Von dir] verlassene Greise werden ihr Testament ändern; wer dir seine Aufwartung machte, wird zu anderen Türen wandern; eine wichtige Sache kann nicht preiswert sein. Überlege, ob du lieber dich [selbst] oder etwas von dem Deinigen aufgeben willst. Wäre es dir doch vergönnt gewesen, alt zu werden in den bescheidenen Verhältnissen deiner Herkunft und dass das Schicksal dich nicht auf solche Höhe gestellt

hätte! Aber das reißend schnelle Glück hat dich weit hinweg getragen vom Anblick eines gesunden Lebens; eine Provinz, eine Prokuratur und alles was diese [Ehrenstellen] sonst versprechen, immer höhere Wirkungskreise und eine Pflicht nach der anderen [in stufenweiser Folge] erwartet dich. Was wird das Ende sein? Worauf wartest du, um aufzuhören? Bis du hast, was du wünschst? Diese Zeit wird nie kommen. Wie wir [Stoiker] sagen, daß es eine Kette von Ursachen gebe, aus denen sich das Verhängnis knüpft, so [behaupten wir auch], es gebe eine Kette der Begierden; eine geht aus dem Ende der anderen hervor. Du bist in ein solches Leben hinein geworfen, welches dir von selbst nie eine Grenze des Elends und der Knechtschaft setzen würde. Entziehe dem Joch deinen [schon] wundgeriebenen Nacken.

Ziehst du dich ins Privatleben zurück, so wird zwar alles weniger werden, dir aber doch reichlich genügen. Jetzt sättigt dich selbst das Viele und von allen Seiten auf dich Gehäuftenicht. Was willst du nun lieber, Sättigung bei Mangel, oder Hunger bei Überfluß? Das Glück ist ebenso habgierig als fremder Habgier ausgesetzt. So lange dir nichts genug ist, wirst du selbst es auch anderen nicht sein. „Wie“, fragst du, „soll ich da herauskommen?“ Wie du nur immer kannst. Bedenke, wieviel du vergeblich für den Gelderwerb, wieviel mühevoll für die Ehre versucht hast; auch für die Muße ist etwas zu wagen, oder du mußt bei jener, von Staatsämtern und anderen Obliegenheiten erzeugten Unruhe des Gemüts, ergrauen mitten im Tumult und immer neu andringenden Fluten, denen durch keine Anspruchslosigkeit, keine Zurückhaltung zu entgehen gelingt. Denn was kommt darauf an, ob du ruhig sein willst? Deine Stellung will es nicht. Willst du ihr denn immer noch höher zu steigen gestatten? Je mehr der Erfolg sich steigert, desto mehr steigert sich die Furcht. Ich will dir hier eine Äußerung des Maecenas<sup>9</sup> anführen, der auf der Folterbank [seiner höchsten Stellung im Staat] die Wahrheit sagte: „Die Höhe selbst donnert an die Gipfel“. Fragst du, in welcher Schrift er dies sagte: in der, welche den Titel >Prometheus< führt.

Er wollte sagen: sie hat umdonnerte Gipfel.<sup>10</sup> Ist nun wohl irgend eine Macht der Welt so viel wert, dass du in so berauschter Sprache<sup>11</sup> reden möchtest? Jener war ein geistreicher Mann, der den Römern ein großes Beispiel der Beredtsamkeit gegeben haben würde, wenn ihn nicht das Glück entnervt, ja entmannt hätte. Dieser Ausgang wartet [auch] deiner, wenn du nicht schon jetzt die Segel einziehst und, was jener zu spät wollte, dich an der Küste hältst. Ich könnte dir diesen Ausspruch des Maecenas an Zahlungs Statt anrechnen, doch du wirst, wenn ich dich recht kenne, Einspruch dagegen erheben, und was ich dir schulde nicht anders als in großer und guter Münzsorte empfangen wollen. Wie nun die Sache steht, muss ich beim Epikur borgen. Er sagt: „Man muss sich eher umsehen, mit wem man isst und trinkt, als was man isst und trinkt. Denn ohne Freund ist das Leben die Abfütterung eines Löwen oder Wolfs.“ Dies aber wird dir nicht zu Teil werden, wenn du dich nicht zurückziehst; sonst wirst du nur Gäste haben, die dein Sklave, der dir die Namen nennen muss<sup>12</sup>, aus dem Schwarm der dir Aufwartenden ausgesondert hat. Aber der geht irre, der die Freunde im Vorzimmer sucht und beim Mahl erprobt. Der vielbeschäftigte und von seinem Glück in Besitz genommene Mann hat kein größeres Übel, als dass er diejenigen für seine Freunde hält, denen er selbst es nicht ist, und dass er seine Wohltaten für wirksam ansieht, um ihm Freunde zu gewinnen, da doch manche, je mehr sie schuldig sind, desto mehr hassen. Ein kleines Darlehen macht zum Schuldner, ein großes zum Feind. Wie denn also? Wohltaten bewirken keine Freundschaften? Sie bewirken solche, wenn es erlaubt war, die auszuwählen, die sie empfangen sollten, wenn sie [gut] angebracht, nicht ausgestreut sind. Daher, bis du anfängst eine eigene Meinung zu haben, folge diesem Rat der Weisen, dass du glaubst, es komme mehr darauf an, wer, als was jemand [von dir] empfängt. Lebe wohl.

<sup>9</sup> Fußnote Forbiger: Des bekannten Freundes und Ratgebers des Kaisers Augustus.

<sup>10</sup> Fußnote Forbiger: Eine hohe Stellung ist häufigen Schlägen des Schicksals und heftigen Beunruhigungen [durch Attentate und Putschversuche] ausgesetzt.

<sup>11</sup> Fußnote Forbiger: Seneca nennt jenen schwülstigen und gesuchten Ausspruch des Maecenas die Sprache eines Berauschten und findet den Grund derselben eben in dem Glück und der hohen Stellung desselben.

<sup>12</sup> Fußnote Forbiger: Die vornehmen Römer hielten sich besondere Sklaven von starkem Gedächtnis und ausgebreiteter Personenkenntnis, die ihnen die Namen aller Bürger angeben mussten, die sie wissen wollten, und daher ‚nomenclatores‘ hießen.

## Zwanzigster Brief

### [Die Philosophie soll einen festen Charakter bilden]

Wenn du dich wohl befindest und dich für würdig hältst einmal der Deinige<sup>13</sup> zu werden, so freue ich mich; denn mein Ruhm wird es sein, wenn ich dich den Wogen entzogen habe, aus denen du ohne Hoffnung herauszukommen herumtreibst. Nur darum aber, mein Lucilius, bitte und ermahne ich dich, dass du die Philosophie in die Tiefen deines Herzens senkst und die Probe deiner Fortschritte nicht an einer Rede oder einer Schrift ablegst, sondern an der Festigkeit deines Willens und der Verminderung deiner Begierden. Bestätige deine Worte durch die Tat. Anderer Art ist die Aufgabe des Deklamators, der nach dem Beifall des Zuhörerkreises hascht, oder dessen, der die Ohren junger und müßiger Leute durch einen mannigfaltigen und leicht hinrollenden Vortrag unterhält. Die Philosophie lehrt handeln, nicht reden; sie fordert, dass jeder nach seinen Vorsätzen lebe, damit nicht das Leben der Rede widerspreche und alle Handlungen eine Farbe haben.<sup>14</sup>

Das ist sowohl die größte Aufgabe als das größte Kennzeichen der Weisheit, dass die Handlungen mit den Worten in Einklang stehen und [der Mensch] sich selbst überall gleich und derselbe sei. Wer wird das leisten? Wenige, aber doch einige. Es ist schwer; und ich sage nicht, dass der Weise stets in gleichem Schritt gehen werde, aber doch auf gleichem Weg. Beobachte also, ob deine Kleidung und Wohnung einander widersprechen, ob du etwa gegen dich freigebig, gegen die Deinigen knauserig bist, ob du haushälterisch speisst, aber verschwenderisch baust. Ergreife ein- für allemal eine Richtschnur, nach der du lebst, und nach dieser bring dein ganzes Leben in eine gerade Linie. Einige schränken sich zu Hause ein, draußen aber machen sie sich breit und blähen sich auf. Diese Ungleichheit ist ein Fehler und das Zeichen eines schwankenden Gemüts, das noch nicht seine gehörige Haltung hat. Nun will ich auch noch sagen, woher jene Unbeständigkeit und Unähnlichkeit der Handlungen und Entschließungen kommt. Niemand setzt sich vor, was er will; oder wenn er es sich vorgesetzt hat, verharrt er nicht dabei, sondern springt [zu etwas Anderem] über, und ändert nicht nur [seinen Entschluss], sondern kommt von ihm zurück und verfällt wieder in das, was er ausgegeben und verdammt hat. Um daher die alten Begriffsbestimmungen der Weisheit zu verlassen und die ganze Regel für das menschliche Leben kurz zusammenzufassen, kann ich mich mit Folgendem begnügen: Was ist Weisheit? Immer dasselbe wollen und nicht wollen. Du brauchst dabei nicht die Einschränkung beizufügen, dass das recht sein müsse, was du willst; denn Niemandem kann immer eines und dasselbe gefallen, wenn es nicht eben das Rechte ist. Die Menschen wissen nicht, was sie wollen, außer in dem Augenblicke, wo sie wollen: fürs ganze [Leben] hat sich noch keiner über sein Wollen oder Nichtwollen entschieden. Täglich wechselt das Urteil und verwandelt sich in das Gegenteil; und die Meisten führen ihr Leben wie zum Spiel. Halte also fest, womit du begonnen hast, und du wirst vielleicht zum Höchsten gelangen, oder doch zu dem, wovon du allein erkennst, dass es noch nicht das Höchste ist<sup>15</sup>.

## Einundzwanzigster Brief

### [Nur geistiges Streben verleiht wahren Ruhm und bleibendes Andenken]

Du sagst, die Leute, von denen du schriebst, machten dir viel zu schaffen; aber am meisten zu schaffen machst du dir selbst, denn du bist dir selbst zur Last. Du weißt nicht, was du willst; du verstehst besser das Gute zu loben, als ihm zu folgen; du siehst, wo das Glück seinen Sitz hat, wagst jedoch nicht, zu ihm zu gelangen. Ich will dir aber sagen, was dich hindert, weil du selbst es zu wenig durchschaust. Du hältst für wichtig, was du zurücklassen

<sup>13</sup> Fußnote Forbiger: Dein eigener Herr zu sein, d. h. frei von allen öffentlichen Ämtern und Staatsgeschäften.

<sup>14</sup> Fußnote Forbiger: In dieser vielfach interpolierten Stelle übersetze ich nur die von Fickert beibehaltenen sicheren Worte: ut unus sit omnium actionum color.

<sup>15</sup> Fußnote Forbiger: Während andere es schon für das Höchste halten. Viel gewonnen ist aber schon, wenn man einsieht, dass man noch eine höhere Stufe der Weisheit zu erklimmen hat.

sollst, und wenn du dir jene sorglose Ruhe, zu welcher du übergehen sollst, als Ziel vorgesetzt hast, hält dich der Glanz deines jetzigen Lebens zurück, von dem du dich trennen sollst, als ob du dann in Niedrigkeit und Dunkel versinken würdest.

Du irrst, mein Lucilius; von diesem Leben steigt man zu jenem empor. Derselbe Unterschied, wie zwischen Glanz und Licht, von welchen dieses seinen fest bestimmten und eigenen Ursprung hat, jener aber von Erborgtem schimmert, findet auch zwischen diesem und jenem Leben statt. Dieses wird von Strahlen getroffen, die von außen her kommen, und wer sich davor stellt, wird sogleich einen dichten Schatten darüber werfen; jenes ist durch sein eigenes [inneres] Licht erhellt.

## Zweiundzwanzigster Brief

[Rat, sich so bald als möglich den Staatsgeschäften zu entziehen]

Du wirst nun einsehen, dass du dich aus jenen blendenden und unheilvollen Geschäften herausziehen musst; du fragst aber, wie du dies ermöglichen könntest. Manches lässt sich nur einem Anwesenden zeigen. Der Arzt kann nicht durch einen Brief die Zeit des Essens oder Badens bestimmen; er muss den Puls fühlen. Es ist ein altes Sprichwort, dass der Fechter seinen Entschluss erst auf dem Kampfplatz fasse. Bei scharfem Hinblick geben ihm die Miene des Gegners, die Bewegung seiner Arme, selbst die Biegungen seines Körpers Winke, was er zu tun hat. Was man zu tun pflegt und was man tun soll, das lässt sich im Allgemeinen bestimmen und schriftlich mitteilen; ein solcher Rat wird nicht nur Abwesenden, sondern selbst den später Lebenden erteilt. Allein den anderen, wann etwas geschehen müsse oder wie, den wird niemand aus der Ferne erteilen. Die enteilende Gelegenheit wahrzunehmen, ist nicht nur eine Sache der Anwesenheit, sondern der Wachsamkeit. Daher schau dich nach ihr um, und wenn du sie erblickst, ergreife sie.

Mit allem Eifer und aus vollen Kräften betreibe es, dich jenen Obliegenheiten zu entziehen; und zwar merke auf, wie ich mein Gutachten abgebe: Ich meine, du musst entweder jenes Leben oder das Leben [überhaupt] verlassen. Eben so aber glaube ich auch, du habest langsamen Schrittes zu gehen, um, was schlimm verwickelt ist, lieber aufzulösen als zu zerreißen; nur dann, wenn keine andere Möglichkeit sein sollte, es aufzulösen, magst du es sogar zerreißen.

Niemand ist so zaghaft, dass er lieber immer hängen, als einmal fallen wollte. Inzwischen, was das Wichtigste ist, verwickle dich nicht [noch mehr]; begnüge dich mit den Geschäften, in welche du dich nun einmal eingelassen hast, oder, weil du es lieber so angesehen wissen willst, in welche du [unverschuldet] hineingeraten bist. Du darfst aber nicht noch weiter streben, oder du wirst jene Entschuldigung verlieren, und es wird an den Tag kommen, dass du nicht [schuldlos] hineingeraten bist. Denn falsch ist, was man gewöhnlich sagt: „Ich konnte nicht anders. Was dann, wenn ich nicht gewollt hätte? Es war unumgänglich nötig.“

Für niemanden ist es unumgänglich nötig dem Glück nachzulaufen; es heißt etwas, wenn das Glück uns fortreißen will, still zu stehen und ihm nicht auf dem Fuß zu folgen, wenn auch nicht ihm Widerstand zu leisten. Wirst du Anstoß nehmen, wenn ich nicht nur komme, dir zu raten, sondern auch [andere] herbeirufe, und zwar klügere Männer als ich selbst bin, und denen ich es mitzuteilen pflege, wenn ich etwas erwäge? Lies den auf diese Sache bezüglichen Brief des Epikur, den er an Idomeneus schreibt und worin er ihn bittet, „er möge, so viel er könne, sich beeilen und fliehen, ehe irgend eine größere Macht dazwischen trete und ihm die Freiheit des Rückzugs raube“. Doch setzt er auch hinzu: „Nichts sei zu versuchen, wenn man es nicht auf passende Art und zu rechter Zeit versuchen könne; wenn aber jene längst erwartete Zeit gekommen sei, dann müsse man sich beeilen.“ Er verbietet also dem auf Flucht Sinnenden zu schlafen, und hofft ein heilsames Entrinnen auch aus den schwierigsten Lagen, wenn wir weder vor der Zeit eilen, noch zu rechter Zeit zaudern. Jetzt, glaub ich, fragst du auch nach einem Ausspruch der Stoiker. Niemand soll sie bei dir in den schlimmen Ruf der Unbesonnenheit bringen; sie sind mehr vorsichtig als tapfer. (6.) Du erwartest vielleicht, sie sollen dir sagen: „Schimpflich ist es, einer Bürde auszuweichen; ringe

mit der Amtspflicht, die du einmal übernommen hast. Der ist kein wackerer und tüchtiger Mann, der Anstrengung flieht, ohne dass ihm gerade durch die Schwierigkeit der Sache der Mut wächst.“ Man wird zu dir sagen: „Ja, wenn es sich der Mühe lohnt auszuhalten, wenn es nichts eines braven Mannes Unwürdiges zu tun oder zu leiden gibt“; sonst wird er sich nicht durch schmutzige und schmachvolle Arbeit aufreiben und in Geschäften leben, nur um Geschäfte zu haben. Nicht einmal das wird er [der stoische Weise] tun, wovon du glaubst, dass er es tun werde, nämlich, in ehrgeizige Pläne verwickelt, sich zum Spielball ihrer Fluten zu machen; sondern, wenn er die schwierigen, unsicheren und gefahrvollen Stellen sieht, zwischen denen er herumgetrieben wird, wird er sich zurückziehen und zwar nicht den Rücken [zur Flucht] wenden, wohl aber langsam auf einen sicheren Punkt zurückweichen. Leicht nämlich ist es, mein Lucilius, den Geschäften zu entgehen, wenn man den Lohn derselben verachtet.

Dieser ist es, der uns auf- und zurückhält. „Wie denn nun? So große Hoffnungen soll ich aufgeben? Von der Ernte [meiner langjährigen Arbeit] selbst soll ich weggehen? Meine Seite soll verlassen, meine Säufte ohne Begleitung, mein Vorzimmer leer sein“? Das also ist es, wovon die Menschen sich so ungern trennen; sie lieben den Lohn ihres Ungemachs, dieses selbst verwünschen sie. Sie klagen über den Ehrgeiz, wie über eine Geliebte; das heißt, wenn man ihre wahre Stimmung betrachtet, sie hassen ihn nicht, aber sie zanken mit ihm. Prüfe die, welche über das wehklagen, was sie [doch] gewünscht haben, und von dem Ausgeben solcher Dinge sprechen, die sie [doch] nicht entbehren können: und du wirst sehen, dass ihr Verweilen in Verhältnissen, die ihnen ihren Reden nach lästig und traurig sind, ein freiwilliges ist. So ist es, mein Lucilius: Wenige hält die Knechtschaft, sehr viele halten sie [die Knechtschaft] fest.

Doch wenn du den Vorsatz hast, sie aufzugeben, wenn du aufrichtiges Gefallen an der Freiheit hast und nur aus dem einen Grund um Bedenkzeit bittest, damit es dir vergönnt sei, es ohne [spätere] fortwährende Bekümmernis zu tun, warum sollte nicht die ganze Schar der Stoiker dir Beifall zollen? Alle Zenone und Chrysippe werden dir zu dem Maßhaltenden, dem Anständigen und dem, was wahrhaft dein eigen ist, raten. Wenn du aber deshalb zögerst, um dich umzuschauen, wieviel du mitnehmen und mit wieviel Geld du dich in deiner Muße einrichten könntest, so wirst du nie den Ausgang finden. Niemand entrinnt schwimmend mit Gepäck. [...]

Schon drückte ich das Siegel auf diesen Brief; ich muss ihn wieder öffnen, damit er mit dem herkömmlichen kleinen Geschenk an dich gelangt und irgend einen glänzenden Ausspruch mitbringt. Da begegnet mir folgender, ich weiß nicht, ob wahrer oder schöner gesagt. Von wem, fragst du? Von Epikur, denn noch immer fülle ich mein Bündel mit fremdem Gut. „Jeder geht so aus dem Leben, als wäre er eben erst [in dasselbe] eingetreten“. Nimm den erstbesten Jüngling, Greis oder Mann und du wirst ihn in gleicher Furcht vor dem Tod, in gleicher Unkenntnis des Lebens finden. Keiner hat etwas fertig; denn immer verschieben wir unsere [Geschäfte] auf die Zukunft. Nichts ergötzt mich an jenem Ausspruch mehr, als dass den Greisen Kindheit vorgeworfen wird. „Niemand“, sagt er, „geht anders aus dem Leben, als wie er geboren wurde.“ Dies aber ist falsch; wir sterben schlechter, als wir geboren werden, und dies ist unser eigener Fehler, nicht der der Natur. Diese muss sich über uns beklagen und sagen: Was soll das? Ich habe euch ohne Begierden, ohne Furcht, ohne Aberglauben, ohne Treulosigkeit und ohne alle übrigen Gebrechen geschaffen; so geht doch hinaus, wie ihr hereingetreten seid. Der hat die Weisheit erfasst, der eben so sorglos stirbt, als er geboren wird. So aber zittern wir, wenn eine Gefahr sich naht; der Mut, die Farbe entweicht, unnütze Tränen fließen.

Was ist schimpflicher, als just auf der Schwelle der Sorglosigkeit ängstlich zu sein? Die Ursache aber ist diese, dass wir leer an allem Guten und auf [Verlängerung] des Lebens ängstlich bedacht sind. Denn kein Teil desselben bleibt bei uns zurück; es ist vorüber und zerronnen. Niemand sorgt dafür, dass er weise, sondern dass er lange lebt, während doch allen gelingen kann, weise, keinem jedoch lange zu leben. Lebe wohl.

## Achtundzwanzigster Brief [Über den häufigen Wechsel des Aufenthaltsorts]

Du glaubst, das sei dir allein begegnet und wunderst dich darüber, als über etwas Neues, dass du durch eine so lange Reise und so vielfachen Wechsel des Orts [dennoch] den Trübsinn und die Schwermut deines Gemüts nicht verscheucht hast. Den Sinn musst du wechseln, nicht den Himmelsstrich. Magst du über das weite Meer fahren, mögen dir, wie unser Virgilius sagt:

*„Länder und Städte entschwinden“*

wohin du auch immer kommst, deine Fehler werden dir folgen. Zu einem, der über ganz dasselbe klagte, sagte Sokrates: „Was wunderst du dich, dass deine Reisen dir nichts nützen, wenn du dich [selbst] mit dir herumschleppst?“ Derselbe Umstand, der dich forttrieb, verfolgt dich. Was kann dir die Neuheit der Länder nützen? Was das Bekanntwerden mit Städten und Gegenden? Vergeblich ist dieses Umhertreiben. Du fragst, warum dir diese Flucht nichts hilft? Du fliehst mit dir selbst. Die Last deiner Psyche muss [erst] abgelegt werden; eher wird dir kein Ort gefallen. [...]

Du wanderst bald dahin bald dorthin, um die auf dir lastende Bürde abzuwerfen, welche durch dieses Umherwerfen selbst [immer] lästiger wird; so wie [auch] auf einem Schiff Lasten, die unbewegt bleiben, weniger drücken, wenn sie aber ungleichmäßig durch einander gewälzt werden, die Seite, aus welcher sie lasten, schneller [in die Fluten] versinken. Was du auch tust, tust du gegen dich, und durch die Bewegung selbst schadest du dir, denn du rüttelst einen Kranken. Hast du aber jenes Übel von dir weggenommen, dann wird jeder Wechsel des Ortes dir angenehm werden. Magst du in die entlegensten Länder verschlagen werden, in welchen Winkel des Barbarenlandes du auch versetzt werden mögest, angenehm wird dir der Wohnsitz werden, mag er sein, welcher er will. Es kommt mehr darauf an, wie du kommst, als wohin du kommst; und daher sollen wir unser Herz an keinen Ort hängen. Man muss der Überzeugung leben: Nicht für einen Ort bin ich geboren, mein Vaterland ist diese ganze Welt. Wäre dir dies klar, so würdest du dich nicht darüber wundern, dass dir der Wechsel der Gegenden, in die du von Zeit zu Zeit aus Überdruß der früheren wanderst, nichts nutzt; die erste beste würde dir gefallen haben, wenn du jede für die deinige hältst. Du reist nicht, sondern du irrst umher, treibst dich herum und wechselst Ort mit Ort, da doch das, was du suchst, das glückliche Leben, an jedem Ort zu finden ist. Kann etwas [Anderes] so geräuschvoll als ein Marktplatz sein? Selbst da kann man ruhig leben, wenn es nötig ist. Doch wenn es erlaubt ist, frei über mich zu verfügen, so werde ich auch [schon] dem Anblick und der Nachbarschaft des Marktes weit entfliehen; denn wie ungesunde Orte auch die festeste Gesundheit angreifen, so gibt es auch einige, die einem zwar guten, aber noch nicht vollkommenen und gekräftigten Gemüt wenig zuträglich sind. Ich bin nicht einverstanden mit denen, die sich mitten in die Fluten begeben, ein sturmbewegtes Leben vorziehen, täglich mit den Schwierigkeiten der Verhältnisse hochherzig ringen. Der Weise wird solches ertragen, aber nicht suchen; sondern lieber im Frieden leben als im Kampf. Es hilft nicht viel, seine eigenen Fehler von sich geworfen zu haben, wenn man mit fremden Torheiten kämpfen muss. [...]

[Der folgende Brief erscheint mir wie ein Brief Senecas an den fliehenden Kaiser Nero, dessen genaue Adresse zwar unbekannt ist, aber irgendwelche geheime Verbindungsmänner würden ihm gewiss die Briefe und Werke seines alten Lehrers und seines früheren Staats-Philosophen zutragen. Nachdem der erste Schock über das Verschwinden des Kaisers überwunden war, konnte sich Seneca sogar an dem Gedanken berauschen, dass sein „Schüler“ Nero die Herrschaft über ein Weltreich freiwillig aufgab, um fortan nur noch für sich selber zu leben. Unzweifelhaft hatte Lucius Domitius Ahenobarbus, der frühere Kaiser Nero, in Senecas Augen damit das Bessere gewählt.<sup>16</sup>

Natürlich steht dieser These die angebliche Ermordung Senecas durch Kaiser Nero bei Tacitus<sup>17</sup>

<sup>16</sup> Noch eine Möglichkeit wäre denkbar, bzw. als Möglichkeit einzubeziehen: Lucilius, der Prokurator von Sizilien, kann sehr wohl ein Getreuer und geheimer Verbindungsmann des früheren Kaiser Nero gewesen sein. Die >Briefe an Lucilius< könnten demnach gleichzeitig auch an Kaiser Nero geschrieben sein. Dies beweist vor allem der 32. Brief.

<sup>17</sup> Tacitus, >Annalen<, XV, 60 – 64.

entgegen. Aber können wir den senatorischen Propagandageschichten des Tacitus überhaupt noch den geringsten Glauben schenken? Ich halte es durchaus für möglich, dass Seneca zum Zeitpunkt der Flucht Neros noch gelebt haben könnte und dass er erst unter den Soldatenkaisern Galba, Otho, Vitellius oder gar Vespasien, also während der Bürgerkriegswirren, ums Leben kam.]

## Zweiunddreißigster Brief

### [Zieh dich in dich selbst zurück]

Ich forsche nach dir und erkundige mich bei allen, die aus jener Gegend kommen, was du machst, wo und mit wem du lebst. Du kannst mich nicht hintergehen; ich bin bei dir. Lebe so, als ob ich hörte, was du tust, ja als ob ich es sähe. Du fragst, was mir unter allem, was ich von dir höre, die meiste Freude macht? Dass ich nichts [von dir] höre, dass die Meisten von denen, die ich befrage, nicht wissen, was du treibst. Das ist heilsam, mit Unähnlichen und ganz Verschiedenes Wünschenden nicht zu verkehren. Ich habe die Zuversicht, du könntest nicht abgelenkt werden und würdest bei deinem Vorsatz bleiben, auch wenn ein Schwarm von Verführern dich umringt. Was also ist es? Ich fürchte nicht, dass sie dich umwandeln, ich fürchte aber, dass sie dich behindern. Viel schadet auch, wer [uns] aufhält, zumal bei dieser Kürze des Lebens, das wir durch unsere Unbeständigkeit noch mehr verkürzen, indem wir immer bald dieses, bald jenes beginnen. Wir zerreißen es [das Leben] in kleine Teilchen und zerstückeln es. Eile also, mein teuerster Lucilius, und bedenke, wie sehr du deine Schritte beschleunigen würdest, wenn dich ein Feind vom Rücken her bedrängte, wenn du besorgtest, die Reiterei sprengte heran und setze dem Fliehenden auf dem Fuß nach. Und dies geschieht [wirklich]; man setzt dir nach; beeile dich und entwische; bringe dich in Sicherheit und betrachte öfters, welch eine schöne Sache es ist, sein Leben [noch] vor dem Tod zu vollenden und dann den Rest seiner Zeit ruhig zu erwarten und im Besitz eines glücklichen Lebens, das, wenn länger, nicht glücklicher wird, nichts Gegenteiliges<sup>18</sup> [fürchten zu müssen]. Wann wirst du jene Zeit schauen, wo du einsehen wirst, dass die Zeit dich nichts angeht, wo du in vollkommener Selbstgenügsamkeit ruhig, heiter und unbekümmert um den morgenden Tag sein wirst. Du wünschst zu wissen, was die Menschen so begierig nach dem Zukünftigen macht? Niemand gehört sich selbst an.<sup>19</sup>

Deine Eltern freilich wünschten dir etwas ganz Anderes; ich dagegen wünsche dir Verachtung aller der Dinge, deren Fülle jene [für dich erflchten]. Ihre Wünsche plündern viele, um dich zu bereichern. Alles, was sie dir zuwenden, muss einem Anderen entzogen werden. Ich [aber] wünsche dir den Besitz deiner selbst, damit dein von unsteten Gedanken umhergetriebener Geist endlich einmal festen Fuß fasse und sicher stehe, damit er an sich selbst Gefallen finde und nach Erkenntnis der wahren Güter, die man besitzt, sobald man sie erkannt hat, eines Zuwachses an Jahren nicht bedarf. Erst der ist über alle Notwendigkeit hinaus, hat ausgedient und ist frei, der nach dem [sogenannten] Leben lebt.<sup>20</sup> Lebe wohl.

## Vierunddreißigster Brief

### [Freude über Lucilius' Fortschritte in der Philosophie]

Ich erhebe mich und frohlocke und fühle mich nach Abschüttelung des Alters wieder von Jugendfeuer erwärmt, so oft ich aus dem, was du tust und schreibst, erkenne, wie weit du über dich selbst hinausschreitest [denn die große Masse hast du schon längst hinter dir gelassen]. Wenn den Landmann der zum Früchtetragen gebrachte Baum ergötzt, wenn der Hirte aus dem Nachwuchs seiner Herde Freude schöpft, wenn ein jeder seinen Zögling nicht anders betrachtet, als dass er in dessen Jugend seine eigene erblickt: Was, meinst du, wird

<sup>18</sup> Fußnote Forbiger: Nichts, was jene Ruhe und Sicherheit stören könnte. Ich folge der von Fickert hergestellten Lesart der handschrift: nihil sibi in possessione beatae vitae ob positum, was noch von dem vorhergehenden exspectare abhängen müsste.

<sup>19</sup> Fußnote Forbiger: Niemand lebt nur sich selbst; niemand genügt an seinem eigenen Selbst.

<sup>20</sup> Fußnote Forbiger: Der mit dem Leben abgeschlossen hat, sich selbst genügt und keine weiteren [materiellen] Ansprüche ans Leben macht.

denen begegnen, die Geister erzogen und die, was sie als zarte [Pflanzen] bildeten, plötzlich herangewachsen erblicken? Dich schreibe ich mir zu.

Du bist mein Werk. Ich legte, da ich dein Wesen erkannt hatte, Hand an, ich ermahnte, ich spornte an und ließ dich nicht langsam gehen, sondern trieb dich von Zeit zu Zeit an; und auch jetzt tue ich noch dasselbe, aber ich ermuntere einen, der bereits in vollem Lauf ist und mich gleichfalls ermuntert. „Was anders, fragst du, will ich noch?“ Hierauf kommt das Meiste an.

Denn so, wie man sagt, dass der Anfang die Hälfte der ganzen Arbeit ausmache, so verhält es sich auch mit dem Gemüt; ein großer Teil des Gutseins ist [schon] der Vorsatz, gut werden zu wollen. Weißt du, wen ich ethischgut nenne? Den Vollendeten, Vollkommenen, den keine Gewalt, kein Zwang schlecht machen kann. Einen solchen [aber] sehe ich in dir voraus, wenn du ausdauerst und darauf bedacht bist, dass alle deine Taten und Reden unter sich übereinstimmen, einander entsprechen und dasselbe Gepräge tragen. Das Gemüt eines Menschen, dessen Taten nicht im Einklang [mit seiner philosophischen Überzeugung] stehen, ist nicht in der rechten Verfassung. Lebe wohl.

## Fünzigster Brief

### [Lerne dich selbst kennen, um dich bessern zu können]

Deinen Brief erhielt ich erst viele Monate später, nachdem du ihn abgesandt hattest. Ich sah es daher für überflüssig an, den Überbringer zu befragen, was du machst; denn er müsste ein gutes Gedächtnis haben, wenn er sich dessen noch erinnert. Ich hoffe, du lebst jetzt schon so, dass ich, wo du auch immer bist, wissen kann, was du machst.<sup>21</sup> Denn was solltest du anderes machen, als dich selbst täglich zu bessern, [immer] etwas von deinen Irrtümern abzulegen und einzusehen, dass es deine Schuld ist, was du für die Schuld der Dinge hältst. Denn manches legen wir dem Ort und den Zeitumständen zur Last, was uns doch, wohin wir uns auch begeben, begleiten wird.

Du weißt, dass Harpaste, die schwachsinnige Dienerin meiner Frau, als beschwerliches Erbstück in meinem Haus zurückgeblieben ist.<sup>22</sup> Will ich mich einmal an einem Narren belustigen, so brauche ich ihn nicht weit zu suchen: Ich lache über mich selbst. Wohl deswegen bin ich solchen Missgeburten gegenüber sehr zurückhaltend. Diese Blödsinnige hat nun plötzlich das Sehvermögen verloren. Ich erzähle dir eine unglaubliche Sache, aber dennoch ist sie wahr: Sie weiß nicht, dass sie blind ist, und bittet einmal ums andere ihren Aufseher, dass er [mit ihr] ausziehen möge. Das Haus, sagt sie, sei finster. Möge es dir klar werden, dass, was wir an ihr belachen, uns allen begegnet: Niemand weiß, wie sehr er egoistisch ist, niemand, wie sehr er von Begierden beherrscht wird. Die Blinden suchen doch wenigstens einen Führer, wir aber irren ohne Führer herum und sagen: „Ehrgeizig bin ich nicht, aber es kann nun einmal niemand in Rom anders leben. - Den Aufwand liebe ich nicht, aber schon die Stadt selbst verlangt großen Aufwand. - Es ist nicht meine Schuld, dass ich jähzornig bin, dass ich mir noch keine geregelte Lebensweise angeeignet habe, das macht die Jugend.“

Warum betrügen wir uns selbst? Nicht außerhalb von uns sind die Begierden, sie sind in uns! Sie haften in unseren Eingeweiden! Und deswegen gelangen wir so schwer zur Genesung, weil wir nicht wissen, dass wir krank sind. Fingen wir auch an, uns heilen zu lassen, wann endlich würden wir so viele Krankheiten oder so große Leiden beseitigen? Nun aber suchen wir nicht einmal einen Arzt, der weit weniger Mühe haben würde, wenn er bei noch frischem Leiden herbeigezogen würde: Die noch zarten und unerfahrenen Herzen würden dem, der ihnen den rechten Weg zeigt, willig folgen. Niemand lässt sich schwerer zur Natur zurückführen, als wer von ihr abfiel. Wir erröten, Vernunft erst zu erlernen; aber

<sup>21</sup> Fußnote des Hrsg.: Indiz dafür, dass Seneca der Ort, an dem sich der Briefempfänger [Kaiser Nero?] befindet, unbekannt ist.

<sup>22</sup> Fußnote des Hrsg.: Das heißt mit anderen Worten, Senecas Frau war bereits gestorben. Unklar ist natürlich, ob seine erste oder seine zweite Frau gemeint ist.

wahrhaftig, wenn es schimpflich ist, einen Lehrer dafür zu suchen, so gebe man nur auch die Hoffnung auf, ein so großes Glücks-Gut könne uns durch einen Zufall zufliegen.

Wir müssen dafür arbeiten; und, um die Wahrheit zu sagen, die Arbeit ist nicht einmal sehr anstrengend, wenn wir nur, wie ich schon sagte, mit der Bildung und Besserung unseres Gemüts anfangen, bevor seine Verkehrtheiten sich verhärtet haben. Doch auch an den verhärteten verzweifle ich nicht: Es gibt nichts, was nicht beharrlicher Fleiß, aufmerksame und gewissenhafte Sorgfalt überwinden könnte. Baumstämme sogar, wenn auch noch so sehr gekrümmt, kann man wieder geradebiegen; gebogene Balken dehnt die Wärme aus; oder gerade gewachsen, werden sie geformt, wie es das Werkstück erfordert. Um wieviel leichter nimmt unser biegsames Gemüt, das Flüssigkeit an Nachgiebigkeit übertrifft, eine Form an?

Der Umstand aber, dass die Bösigkeit uns schon in Händen hat, schon lange im Besitz unserer Person ist, darf dich, mein Lucilius, nicht hindern, gute Hoffnung von uns zu fassen. Bei niemandem kommt die gute Gesinnung früher als die schlechte: Wir alle sind [von Kindheit an] zuerst vom Schlechten eingenommen. Tugenden lernen, heißt Fehler verlernen.

Doch mit um so größerer Willenskraft müssen wir zur Besserung von uns selbst schreiten, weil der Besitz des uns einmal zuteil gewordenen Guten ein beständiger ist. Die Tugend wird nicht verlernt. Denn das widerstrebende Böse wurzelt auf fremdem Boden und kann daher vertrieben und ausgerottet werden; aber fest sitzt, was den ihm entsprechenden Platz gefunden hat: Die Tugend ist der Natur entsprechend; das Laster ist ihr widerstrebend und feindlich. Doch wie einmal aufgenommene Tugenden nicht wieder ausziehen können und ihre Bewahrung leicht ist, so ist der erste Zugang zu ihnen steil, weil die erste Regung des schwachen und schwankenden Gemüts die ist, dass es vor dem noch Unbekannten zurückschreckt. Man muss daher seine Psyche zwingen, dass sie damit beginnt. Die Arznei ist aber nicht herb, denn sie schmeckt sofort gut, wenn sie heilt. An anderen Heilmitteln findet man erst nach erlangter Gesundheit Gefallen; die Philosophie ist heilsam und süß zugleich. Lebe wohl.

Kommentar des Hrsg.: Nach Senecas Ermordung durch die Putschisten während der Pisonischen Verschwörung, siehe mein Buch >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, 11. Auflage, Homburg 2013, haben einige seiner philosophischen Anhänger und Freunde den Briefwechsel mit Lucilius, dem Prokurator von Sizilien, gesammelt und herausgegeben. Kaiser Nero bekam wohl eine Abschrift dieser Briefsammlung überreicht. Es könnte aber auch sein, dass die Briefe in Wirklichkeit an Kaiser Nero gerichtet waren und sie unter dem Pseudonym Lucilius herausgegeben wurden. Die Briefe Senecas könnten sehr wohl den Entschluss des Kaisers, sein Prinzipat aufzugeben, stark beeinflusst haben.

Lothar Baus

# QUO VADIS KAISER NERO ?

Die Rehabilitation des Nero Caesar  
und der stoischen Philosophie

XI. überarbeitete Auflage

Asclepios Edition

ISBN 978-3-935288-36-1

## Inhalt

Vorbemerkungen . . . . .	Seite	7
Neros Abkunft und Jugend . . . . .	Seite	13
Der Thronanwärter . . . . .	Seite	14
Kurze Biographie Senecas . . . . .	Seite	17
Das Jahr 51 u. Zr.		
Nero erhält vorzeitig die Männertoga . . .	Seite	22
Das Jahr 52 u. Zr. . . . .	Seite	24
Das Jahr 53 u. Zr.		
Heirat Neros mit Octavia . . . . .	Seite	24
Das Jahr 54 u. Zr.		
Tod von Claudius - Nero Prinzeps . . . . .	Seite	27
Das Jahr 55 u. Zr.		
Tod des Britannicus . . . . .	Seite	32
Das Jahr 56 u. Zr.		
Groteske Propagandalügen . . . . .	Seite	37
Das Jahr 57 u. Zr.		
Wenig Erwähnenswertes . . . . .	Seite	38
Das Jahr 58 u. Zr.		
Kaiser Nero und Poppaea . . . . .	Seite	38
Das Jahr 59 u. Zr.		
Tod der Kaiserin Agrippina . . . . .	Seite	41
Das Jahr 60 u. Zr. . . . .	Seite	51
Das Jahr 61 u. Zr. . . . .	Seite	51
Das Jahr 62 u. Zr.		
Tod des Burrus - Rückzug Senecas . . . . .	Seite	52
Das Jahr 63 u. Zr. . . . .	Seite	55
Das Jahr 64 u. Zr.		
Abgebrochene Reise - Brand Roms . . . . .	Seite	56
Das Jahr 65 u. Zr.		
Verschwörung des Piso - Pockenepidemie . .	Seite	60
Das Jahr 66 u. Zr.		
Tiridates in Rom - Abreise Neros . . . . .	Seite	69
Das Jahr 67 u. Zr.		
Kaiser Nero in Griechenland . . . . .	Seite	75
Das Jahr 68 u. Zr.		
Quo vadis Kaiser Nero? . . . . .	Seite	82
Indizien für meine These, dass Nero freiwillig dem Prinzipat entsagte . . . . .	Seite	84
Propagandahetze gegen Kaiser Nero . . . . .	Seite	92
Indizien, die für eine Fälschung der Nero-Biographie sprechen . . . . .	Seite	97
Chronologie von Kaiser Neros Leben . . . . .	Seite	101

## Vorbemerkungen

Kaiser Trajan urteilte über die *letzten fünf Jahre* der Herrschaft Neros:<sup>23</sup>

„Die beste Epoche, die Rom je kannte.“

Dion Chrysostomos schrieb 30 Jahre nach dem Ende von Neros Pricipat (Orationes, I.9.10): „Noch heute wünschen sich viele Römer, dass Kaiser Nero noch lebe. Tatsächlich glauben viele, dass es so ist [dass er noch lebt].“

*Frage:* Wie konnte der junge Kaiser Nero bei einem Lehrer und Philosophen wie L. Annaeus Seneca zu einem Scheusal von Mensch und Herrscher werden?

*Antwort:* Nero war in Wirklichkeit das genaue Gegenteil von dem, was wir bisher über ihn zu wissen glaubten. Seine Biographie wurde aus mindestens einem ganz gravierenden Grund von antiken „Propagandisten“ ins Abscheuliche verfälscht.

Das Urteil des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus über seine römischen Kollegen ist geradezu vernichtend. In seinem Werk >Jüdische Altertümer< schrieb er: „Neros Geschichte haben viele geschrieben, von denen die einen aus Dankbarkeit für seine Gunstbezeugungen die Wahrheit absichtlich verschleierten, die anderen aber aus Hass und Feindseligkeit ihn derart mit Lügen verfolgten, dass sie dafür volle Verachtung verdienen. Freilich zu verwundern braucht man sich über diesen Mangel an Wahrheitsliebe nicht, da die betreffenden Geschichtsschreiber [Suetonius, Tacitus und Cassius Dio?] nicht einmal bei der Schilderung der Taten seiner [Neros] Vorgänger der Wahrheit die Ehre gaben, obwohl sie doch gegen diese keine persönliche Abneigung haben konnten, weil sie so lange Zeit nach ihnen lebten. Mögen indes die Geschichtsschreiber, denen an der Wahrheit nichts liegt, schreiben, wie es ihnen beliebt, da sie nun einmal an willkürlichen Berichten Freude zu haben scheinen. Ich [Flavius Josephus] dagegen, der ich es mit der Wahrheit genau nehme, habe mich entschlossen, alles, was zu meinem Hauptgegenstande nicht gehört, nur kurz zu berühren und lediglich das, was meine Landsleute - die Juden - betrifft, ausführlicher zu erzählen, weil ich mich nicht scheue, auch unser Unglück und unsere Schuld offenkundig zu machen ...“

Der römische Philosoph und Stoiker L. Annaeus Seneca urteilte über den römischen Geschichtsschreiber Ephoros nicht weniger abfällig: [>Naturwissenschaftliche Untersuchungen<, XVI.(1)]<sup>24</sup> „Ephoros<sup>25</sup> [...] ist ein Historiker. Manche von diesen wollen sich durch die Erzählung ungläublicher Geschichten empfehlen und locken die Leser, die nicht aufmerken, wenn man ihnen nur Alltägliches vorsetzt, durch Wundergeschichten an. Manche [Historiker] sind leichtgläubig, manche nachlässig, bei manchen schleicht sich die Lüge ein und manchen gefällt sie; die einen gehen ihr nicht aus dem Weg und die anderen sind auf sie aus. (2) Dies gilt allgemein von dem ganzen Historikervolk, das meint, für seine Arbeit nur Beifall zu finden und sie populär machen zu können, wenn es sie mit Lügen würzt. Ephoros vollends nimmt es mit der Wahrheit gar nicht genau; oft lässt er sich belügen und lügt oft selbst ...“

Stellen wir zuerst einige Überlegungen an, aus welchen Quellen die antiken Geschichtsschreiber, wie Tacitus, Suetonius, Cassius Dio, Plutarch und andere Autoren, schöpften und wie ihre Werke auf uns gekommen sein könnten. Folgende Vermutungen sind fast schon Beweis genug, um an der historischen Glaubwürdigkeit der auf uns gekommenen Schriften starke Zweifel hegen zu müssen:

Die Geschichtswerke der antiken Autoren setzen sich überwiegend aus *mündlichen* Quellen zusammen, notgedrungen von Freunden und Gegnern der Caesaren stammend. Um ein Beispiel zu nennen: Es ist so, als wenn wir die Geschichte des zweiten Weltkriegs teils nur aus den mündlichen Kriegsberichten der Alliierten und teils nur aus den mündlichen deutschen Propagandalügen kennen würden. Was das für ein Chaos aus Wahrheit, Halbwahrheit, Irrtum und Lüge ergäbe, würde ungefähr so aussehen: Nazi-Deutschland hätte den Krieg gewonnen, die vier Alliierten jedoch Deutschland besetzt.

Welch ein regelrechtes Nachrichtengewerbe mit echten und unechten Informationen aus dem Palast der römischen Kaiser betrieben wurde, beschreibt Ludwig Friedlaender in seinem Buch >Sittengeschichte Roms<, Seite 46: „Mit Nachrichten über die kaiserlichen Äußerungen, Absichten und Stimmungen wurde ein gewinnbringender Handel getrieben; häufig waren diese teuer verkauften Mitteilungen bloßer Dunst [„fumus“]; bereits Martial erwähnt >das Verkaufen von eitlen Dunst beim

<sup>23</sup> Siehe Sexti Aurelii Victoris: >Liber de Caesaribus<, 5, 2 und Pseudo Aurelio Vittore: >Epitome de Caesaribus<, 5, 1-5. Als erster machte darauf aufmerksam: S. C. Anderson, >Traian on the Quinquennium Neronis<, in: Journal of Roman Studies, 1, 1911, pp.173 ff. Siehe auch O. Murray >„Quinquennium Neronis“ and the stoics<, in: Historia, 14, 1965.

<sup>24</sup> Übersetzt von Otto und Eva Schönberger, Würzburg 1990.

<sup>25</sup> Ephorus wird von Seneca auch in der Abhandlung >Über die Gemütsruhe< (Kap. 6) erwähnt.

kaiserlichen Palast< als Gewerbe, und die späten Kaiserbiographien gebrauchen den Ausdruck [„fumus“] fast wie einen technischen. Alexander Severus ließ einen seiner Leute, der über ihn >Dunst verkauft< und dafür von einem Militär 100 Goldstücke empfangen hatte, ans Kreuz schlagen und seinen Vertrauten Verconius Turinus wegen gewerbsmäßiger Betreibung dieses Handels auf dem Forum des Nerva an einen Pfahl gebunden in Rauch ersticken, wobei ein Herold ausrief: >Der Dunst [„fumus“] verkaufte, wird mit Dunst getötet<. Hadrian und Antonius Pius hielten an ihren Höfen so gute Ordnung, dass keiner von ihren Freunden und Freigelassenen etwas von dem, was sie sagten oder taten, >verkaufte, wie es die kaiserlichen Diener und Hofleute zu tun pflegen<. Die immer von neuem angewandten Maßregeln der Kaiser gegen diesen Handel mit falschen Vorspiegelungen zeigen, wie unmöglich es war, den Übelstand auf die Dauer zu beseitigen ...“

Die Geschichtswerke sind uns nicht in der Originalfassung der oben genannten antiken Autoren erhalten, sondern die Texte mussten mehrere Abschriften über sich ergehen lassen. Papyrus kann sich nur unter extrem günstigen Bedingungen fast zweitausend Jahre erhalten. Es müssen daher in mehreren Jahrhunderten Kopien von den Kopien von den Originalwerken der oben genannten Autoren angefertigt worden sein.

Es ist bereits von den antiken Kopisten, ja sogar von den antiken Autoren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass sie die Geschichte des Neronischen Prinzipats aus staatspolitisch - propagandistischen Gründen absichtlich zum Negativen, ja zum Abscheulichen hin verfälscht haben. Weshalb sie dies taten, das möchte ich erst gegen Ende des Buches ausführlich abhandeln.

Die (uns bekannten) Geschichtswerke über Kaiser Nero sind überwiegend Kartenhäuser von antiken Propagandalügen und zugleich ein Chaos von bewussten und unbewussten Unwahrheiten oder Halbwahrheiten. Können wir eine oder sogar mehrere dieser „Karten“ (d. h. der historischen Fakten) als falsch oder sogar als absichtlich gefälscht überführen, so stürzt logischerweise das ganze Lügengebäude in sich zusammen.

Es ist doch sehr verwunderlich, dass zum Beispiel der französische Nero-Forscher Georges Roux nicht zu dieser relativ einfachen Erkenntnis gelangt ist. Er stellt unter anderem fest, dass es zur Zeit Kaiser Neros gar kein schnell wirkendes Gift gegeben habe. Das heißt, wenn Nero oder seine Mutter Agrippina oder andere Kaiser einen Zeitgenossen mit Gift zu beseitigen beabsichtigt hätten, so wäre dieser eines langsamen und qualvollen Todes gestorben. Damit wäre der angebliche Giftmord Agrippinas an Kaiser Claudius und der angebliche Giftmord Neros an seinem Adoptivbruder Britannicus ad absurdum geführt. Wenn aber Agrippina und Nero keine Giftmörder waren, so brauchten sie demnach auch nicht voreinander Angst zu haben. Und wenn Nero nicht Britannicus ermordete, so brauchte er auch nicht seine Mutter Agrippina umbringen zu lassen. Wir werden weiter unten noch sehen, dass Georges Roux für den Tod des Britannicus eine sehr plausible medizinische Erklärung gefunden hat; und meine Überlegungen, was den Tod der Agrippina angeht, sind gewiss auch nicht zu verachten. Sie merken bereits, liebe Leserin oder lieber Leser, das „Kartenhaus der Lügen“ beginnt bereits im Vorwort gefährlich zu schwanken.

Ich möchte aber kein Buch schreiben, das Abschnitt für Abschnitt die antiken Autoren oder die späteren Werkverfälscher (von mir geringschätzig „Propagandisten“ genannt) der absichtlichen Geschichtsverfälschung, der absichtlichen Falschinterpretation und/oder der Unwissenheit überführt. Solch ein langweiliger „Schmarren“ brauchen Sie von mir nicht zu befürchten. Ich möchte Ihnen im Gegenteil möglichst unterhaltsam das Leben Kaiser Neros darstellen, so wie es mit größter Wahrscheinlichkeit wirklich verlaufen ist, wie es mit größtmöglicher vernunftgemäßer und realitätsbezogener Objektivität aus den arg zugerichteten antiken Geschichtswerken rekonstruiert werden kann. Es ist die totale Rehabilitation eines heidnisch-römischen Caesars. Und gerade davor haben die meisten modernen Nero-Biographen gekniffen. Jeder hat mindestens eine groteske Unwahrheit in den antiken Texten festgestellt, aber auf die logische Schlussfolgerung, dass sie damit letztendlich ihr eigenes Werk selber widerlegt haben, ist keiner gekommen. Vielleicht wollten sie es auch nicht, denn dann wäre ja ihre ganze Arbeit und Mühe umsonst gewesen.

Ohne Übertreibung kann man behaupten, dass bei den neuzeitlichen Nero-Biographen von Hermann Schiller bis Jacques Robichon der überwiegende Teil ihrer Werke aus falschen Vermutungen und Spekulationen besteht, einzig aus dem Grund, weil sie den antiken Texten *zu viel Glauben* schenken. Denn die geschichtliche Wahrheit über Kaiser Nero ist nur noch in wenigen Textteilen und/oder sozusagen „zwischen den Zeilen“ zu finden. Das „Kunststück“ besteht also darin, dass man richtig interpretiert und richtig rekonstruiert, vor allem aber ohne irgendwelchen (zum Beispiel politischen oder religiösen) „Scheuklappen“ vor den geistigen Augen unseres nüchternen und vorurteilsfreien Verstandes. Aber wer hat das schon?

In den letzten Jahren hat sich die Quellenkritik der Werke der antiken Historiker angenommen. Vor allem Michael Hausmann ist in seinem Werk >Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und Claudiusbüchern der ‚Annalen‘<, Berlin 2009, zu hochinteressanten Ergebnissen gekommen. In dieser herausragenden Arbeit entlarvt er an ausgesuchten Beispielen in brillanter Gedankenscharfe die subtilen Machenschaften des Tacitus. In der >Zusammenfassung Teil 1< schreibt er:

*„Wir haben im Rahmen unserer bisherigen Untersuchung verschiedene Mittel kennengelernt, mit denen Tacitus bei scheinbarer Wahrung der Objektivität entscheidenden Einfluß auf die Meinungsbildung seiner Leser nehmen kann. Wenn wir diese Mittel nun zum Abschluß des ersten Teils dieser Arbeit systematisch erfassen möchten, empfiehlt sich dabei eine Aufteilung zwischen solchen Techniken, die lokal begrenzt, d.h. innerhalb eines bestimmten Textabschnitts wirken, und solchen, die von kapitelübergreifender Bedeutung sind.“*

Hausmann unterteilt die „Mittel der Leserlenkung auf lokal begrenzter Ebene“ in: „alternative Deutungsmöglichkeiten“, in „relativierende Nachträge“, in „Doppelbödigkeit der Darstellung“, in „emotionale Appelle“, in „Mehrheitsmeinungen der Öffentlichkeit“ und in „sprachliche Mittel“.

Die „Mittel der Leserlenkung auf kapitelübergreifender Ebene“ sind aufgeteilt in „Nacherzählung von Gerüchten“, in „Antizipationen“ [ahnungsvolle Andeutungen künftiger Ereignisse] und in „stereotype Charaktereigenschaften“ (Heuchelei, Neid, Machtgier).

Im Kapitel >Schlußbemerkungen<, Seite 440 – 442, fasst Hausmann zusammen:

*„Wie wir sehen konnten, finden die im Rahmen unserer Analyse der Tiberiusbücher herausgearbeiteten Techniken der Leserlenkung auch in den Claudiusbüchern breite und vielfältige Anwendung. Insbesondere die suggestive Kraft der stereotypen Charakterdarstellung wirkt darin unvermindert weiter: Claudius wird fast durchgängig als unselbständiger und einfältiger ‚Trottel‘ gezeichnet, der seiner gesamten höfischen Umgebung – insbesondere seinen Frauen – absolut hörig ist, kein eigenes Urteil besitzt und entsprechend leicht zu lenken und zu manipulieren ist. Messalina ist die triebgeleitete, Agrippina die machtbesessene Intrigantin, die wiederum in manchen Charakterzügen (Stichwort: noverca) der Livia aus der ersten Annalenhexade gleicht. In ihren Machenschaften werden die Ehefrauen des Claudius unterstützt durch dreiste Opportunisten (Vitellius) oder skrupellose Denunzianten (Suilius). Hinzu treten die anmaßenden Freigelassenen, die ebenfalls einen prägenden Einfluss auf den Princeps ausüben.“*

Durch das beständig wiederholte Motiv der Wankelmütigkeit und Hörigkeit des Claudius entsteht langfristig der nahezu paradox wirkende Eindruck, daß der einzige, der am Kaiserhof keine Macht besitzt, der Kaiser selbst ist. Dabei wird klar, daß die Schwäche des Claudius gleichzeitig die Stärke der anderen Gruppierungen in seiner Umgebung ist und somit die eigentliche Ursache für die vielen unheilvollen Geschehnisse, die von den verschiedenen potenten aus reinem Eigennutz in die Wege geleitet werden. Denn es ist ja gerade sein lenkbares Wesen, das bei den widerstreitenden Lagern am Kaiserhof überhaupt erst die Hoffnung aufkeimen läßt, mit dem Princeps als Werkzeug eigene Interessen durchsetzen zu können. Das größte Problem an der Herrschaft des Claudius ist somit Claudius selbst, der es nicht versteht, zwischen den verschiedenen Machtinteressen zu vermitteln, sondern deren Vertreter überhaupt erst wirklich mächtig werden läßt und selbst zu ihrem Spielball wird.“

Diese entlarvenden Erkenntnisse von Michael Hausmann zur Darstellungsart und -weise des Tacitus sind m. E. bereits Beweise genug, um von den >Historien< und >Annalen< als reinen Propagandawerken reden zu können, die einem einzigen Zweck dienen: die Caesaren in den Augen des Lesers als ganz und gar abscheuliche Monster verächtlich zu machen. Diese Propaganda wirkt bis zum heutigen Tag.

Massimo Fini urteilte in seinem Buch >Nero – zweitausend Jahre Verleumdung<, München 1994, bereits fünfzehn Jahre früher über die beiden römischen „Historiker“ Sueton und Tacitus:

*„Sueton gehörte zum römischen Rittertum und hatte wie fast alle Angehörigen dieser Schicht einen äußerst beschränkten Horizont. Als unermüdlicher Sammler von Skandalgeschichten, deren Wahrheitstreue folglich von Fall zu Fall überprüft werden muß, war er kaum zu überbieten, aber ihm fehlte jegliche Voraussetzung zum angemessenen Verständnis für die außerordentliche Tragweite einer Politik, wie Nero sie zu verwirklichen suchte. Tacitus hat da natürlich schon ganz anderes Format. Allerdings gehörte er jener parasitären Klasse von Senatoren und Großgrundbesitzern an, die Nero (wie vor ihm, allerdings weniger erfolgreich, schon Caligula) unermüdlich bekämpfte, um ihre Macht, ihren Reichtum und ihre Privilegien zugunsten des benachteiligten Volkes und der aktiven Teile der Gesellschaft zu beschränken (zugunsten der Freigelassenen, Kaufleute und Ritter, die man*

heute als aufstrebende Schichten bezeichnen würde). Im modernen Sprachgebrauch könnte man Tacitus als durch und durch reaktionär bezeichnen. Da er den längst vergangenen Zeiten der Republik nachtrauerte, mußte ihm Neros Politik zwangsläufig ein Dorn im Auge sein ...“

Ich halte es durchaus für möglich, dass wir eines Tages in einer Höhle oder in einer Grabkammer des afrikanisch-arabischen Wüstengebietes die Schriftrolle eines derjenigen antiken Geschichtsschreiber finden, die, nach Flavius Josephus, „nur Gutes“ über Kaiser Nero berichtet haben. Es ist sowieso äußerst verdächtig, dass wir ausgerechnet nur die Geschichtswerke derjenigen Autoren kennen, die (fast) nur Schlechtes über Nero berichten. Die Bibliothek des Vatikan ist ja bekanntlich eine Geheimbibliothek. Das könnte bedeuten, dass man uns bisher einige antike Geschichtswerke bewusst vorenthalten wollte. Einen vernünftigen Grund dafür kann ich allerdings nicht erkennen, außer der Furcht der Curie vor einem Skandal. Ich meine, christlicher Glaube und Geschichtsschreibung haben nichts miteinander zu tun. Das eine kann ohne das andere bestehen. Der angebliche „Christenfresser“ Nero, der angeblich auch die Apostel Petrus und Paulus ans Kreuz schlagen ließ, der - bisher - als die Inkarnation des teuflisch Bösen galt, ist bekanntlich kein Bestandteil der Bibel und des christlichen Glaubens. Oder ist er es etwa bis heute heimlich doch gewesen?

Zuletzt möchte ich noch den deutschen Altphilologen Ernst Kornemann zu Wort kommen lassen. Im Zusammenhang mit seiner Tiberius-Rehabilitation sprach er von einer „Zerstörung des wahren Geschichtsbildes, wie sie die Historie wohl kaum ein zweites Mal erlebt hat“.

Eine weitere Theorie wäre noch denkbar: Sueton zum Beispiel könnte der Verfasser eines Werkes sein, das alle senatorischen Propagandalügen und bösen Klatschgeschichten des römischen Volkes über die ersten zwölf Cäsaren zum Hauptinhalt haben sollte. Denn das ist in der Tat sein Werk >Leben der ersten 12 Caesaren< in meinen Augen tatsächlich!

Lothar Baus

KAISERIN AGRIPPINA  
und  
SENECA -  
Die Rehabilitation

ASCLEPIOS EDITION

## Inhalt

Vorwort	Seite 7
Tacitus – der Propagandist des römischen Senats	Seite 8
Agrippina die Jüngere – Biographische Bruchstücke	Seite 34
Wie könnte Kaiserin Agrippina ums Leben gekommen sein?	Seite 65
Agrippina die Jüngere – Biographische Daten	Seite 88
Was wir aus den Propagandaschriften des Tacitus noch als wahren Kern ermitteln können	Seite 94
Die Propaganda während Neros Prinzipat: Die Satire >Apocolocyntosis<	Seite 97
Die Propaganda nach Neros Flucht aus Rom: Das Drama >Octavia<	Seite 117
Plinius der Jüngere - der Nerohasser	Seite 122
L. Annaeus Seneca und die Stoa – Und sie bewegt doch	Seite 131
Bibliographie-Auswahl	Seite 139

## Vorwort

Der erste mir bekannte Autor, der die römische Kaiserin Agrippina, die Mutter Kaiser Neros, mit geradezu genial-einfachen logischen Argumenten vollständig rehabilitierte, ist Thomas Späth. In >Frauenwelten der Antike< publizierte er einen Artikel mit Titel >Skrupellose Herrscherin? – Das Bild der Agrippina minor bei Tacitus<. Diesen Artikel kann ich jedem römischen Geschichtsforscher dringend empfehlen.

Thomas Späth schrieb ab Seite 263: „Kaum je wird dabei die Frage gestellt, wie denn die Macht einer Agrippina beschaffen war, wenn sie ‚velo discreta‘ [im Nebenraum hinter einem Vorhang] einer [kaiserlichen] Beratung zuhörte, bei der die Senatoren sich gegen ihren Willen durchsetzten. Wie kommt es, dass solche Geschichten in der antiken Geschichtsschreibung als Beweis für die Macht der ‚Frauen des Kaiserhauses‘ interpretiert werden – und dass zahlreiche moderne Historiker [von Adolph Stahr bis heute] in vermeintlicher Übereinstimmung mit ihren Quellen diese Urteile übernehmen?“

Und weiter auf Seite 268: „Dieses Bild der Agrippina als ‚skrupellose Herrscherin‘ wird in den Kommentaren und Interpretationen der >Annalen< des Tacitus konstruiert – und steht zugleich in Diskrepanz zu den für Agrippina berichteten Tatsachen. Um dieser Diskrepanz auf die Spur zu kommen und den Text ‚gegen den Strich‘ zu lesen, braucht es eine auf formale Kriterien ausgerichtete, systematische Lektüre.“

Thomas Späth entlarvte die Geschichten des Tacitus, Sueton und Dio Cassius über Kaiserin Agrippina durch logische Schlussfolgerungen als das, was sie wirklich sind: nämlich senatorische Propagandalügen.

Was bleibt uns nach diesen Erkenntnissen übrig? Können wir nur noch mit Gewissheit sagen, welche Verbrechen Kaiser Claudius, Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht begangen haben? Agrippina hat unter anderen angeblichen Verbrechen, von denen wir sie in diesem Buch freisprechen können, keineswegs Claudius vergiftet, Nero hat nicht seinen Adoptivbruder Britannicus vergiftet, er hat nicht seine Mutter Agrippina und seine Gattin Octavia ermorden lassen. Was aber in Wahrheit geschah, wie die genannten Personen ums Leben kamen, darüber können wir nur spekulieren, bzw. die höhere Wahrscheinlichkeit als größtmögliche Wahrheit billigen. Die Todesursache bei Kaiser Claudius war mit Sicherheit ganz einfach Altersschwäche und Krankheit, die möglicherweise deswegen als absichtliche Pilzvergiftung ausgelegt wurde, weil er zufällig bei seinem letzten Festmahl Pilze aß. Bei Britannicus war es höchstwahrscheinlich ein schwerer epileptischer Anfall mit einer Ruptur des Aneurismas<sup>26</sup> und bei Kaiserin Agrippina war es eine Schiffskatastrophe. Während starkem Seegang kenterte das überladene Schiff und die Kaiserin, die in ihrer Kabine eingeschlossen war, sank mit ihrer liburnischen Yacht in die Tiefe. Bei Neros Gattin Octavia wissen wir ganz einfach nicht, wo, wie und wann sie starb. Sie könnte sehr wohl auch lange nach ihrer Scheidung von Kaiser Nero während der Bürgerkriegswirren unter den Soldatenkaisern Galba, Otho, Vitellius oder gar Vespasian gewaltsam ums Leben gekommen sein.

Oder ist vielleicht doch noch mehr aus den Lügengeschichten der senatorischen Propagandisten zu eruieren? Ich bin überzeugt, wir können einige Propagandalügen der senatorischen Geschichtsschreiber wie gleichsam „verbogene“ Wahrheiten wieder zu einem Großteil gerade biegen. Die Geschichtsverfälscher halten sich klugerweise an vorgegebene reale Ereignisse. Nur die wahren Motive der agierenden Personen wurden von ihnen verfälscht. Wenn z. B. Kaiser Claudius starb, dann war es angeblich ein Giftmord der Kaiserin Agrippina, um ihrem Sohn die Thronfolge zu sichern. Natürlich eine Propagandalüge, da Nero zweifelsfrei als Nachfolger des Claudius nominiert war. Rein gar nichts, höchstens vielleicht ein Militärputsch, hätte verhindern können, dass Nero Prinzeps wurde, denn Kaiser Claudius' Sohn Britannicus war wegen seiner schweren Epilepsie dazu geistig unfähig. Wir können daher viele Ereignisse als reale Begebenheiten bestehen lassen, nur die gehässigen Unterstellungen der Propagandisten, die Diffamierungen der oder des Angehörigen der julisch-claudischen Caesarenfamilie, müssen wir stark anzweifeln. Auf diesem Weg werden wir noch einige geschichtliche Begebenheiten als sehr wahrscheinliche reale Ereignisse sozusagen retten können.

---

<sup>26</sup> So die These von Jacques Robichon, >Nero <, übersetzt von Elmar Braunbeck, Gernsbach 1986, Seite 89.